~~Ms. d. Wünsch. pag. 185.~~

P. o. germ. Fronhofer

404

Buch endet nach der freien S. 132
mit [133/34] Nachrichten
des Verfassers!

Die folgenden Seiten 143-162,
211-220 gehören zu
einem ganz anderen Buch!

<366301070200018

<366301070200018

Bayer. Staatsbibliothek

Ludwig Kronhofers

erster

Versuch

in Gedichten.

Mit einer Vorrede

des churfürstl. geistlichen Rath und Canonici

Braun.

München, 1770.
verlegts Johann Nepomuck Fritz,
churfürstl. akademisch- und burgerlicher Buchhändler
nächst dem schönen Thurm.

Imprimatur.

Signatum München, in dem churfürstl. Bücher-*Censur-Collegio*, den 4. Julius 1770.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Wilhelm Woditzka,
Secretair, *mppr.*

Vorrede.

Die Tage meines Lebens würde ich das verhaßte Amt eines Vorredners nicht über mich genommen haben, wenn mich nicht für dießmal besondere Ursachen dazu bewogen hätten.

Ich machte mir seit etlichen Jahren ein eignes Geschäfte daraus, um den Grund zu den schönen Wissenschaften in unsrer Muttersprache zu legen. So viele Gegner und Widersacher diese patriotische Bemü-

hung anfänglich fand, und so sehr man auch dieselbe durch verschiedene Spöttereyen und Verläumdungen verächtlich und lächerlich zu machen suchte: so fanden sich doch auch auf der andern Seite immer mehr Freunde und Gönner, als man bey einer in unserm Vaterlande sogenannten Neuerung beynahe hoffen konnte.

Einer der ersten, der den guten Geschmack verbreiten half, war der Verfasser dieser Gedichte; ich muß ihm aber auch hier die vorzügliche Ehre einräumen, daß er auch der erste in unserm Vaterlande ist, der mit einem Bändchen deutscher Gedichte in der Welt rühmlich erscheint, und den wir mit Ehren in die Zahl der Dichter (denn von Versemachern ist hier die Rede nicht) setzen können.

Ich finde hier nöthig, gewisser Ursachen halber, einige seiner Lebensumstände zu berühren.

Sein Geburtsort ist Ingolstadt, und der Ort seiner Erziehung München. Diese Erinnerung schreibe ich nur deßwegen nieder, um jene Mißgönner zu beschämen, die ihn als einen von ferne her berufenen Protestanten ausgeben, um hierdurch vielleicht nicht so fast ihn, als sein dermaliges Lehramt verhaßt zu machen. Eine Lüge, eine Verläumdung ist zwar niemal

einer

einer Antwort, viel weniger einer Widerlegung würdig, außer in Fällen, wo sie nicht nur in die Ehre einer Privatperson, sondern auch in das gemeine Beste einen Einfluß hat.

Eben hier in München fieng er Latein zu lernen an, lief immer unter den ersten Besten die Schulen durch, studirte die Philosophie, und einen Theil der Rechtsgelehrsamkeit; zu den schönen Wissenschaften aber fühlte er immer mehr Neigung, und selbst seine Arbeiten zeigen genug, daß er auch hierzu ein besonders Talent und Genie hat.

Schon in der vierten Schule fand er einen guten und gelehrten Freund, der ihn auf die rechte Pfade führte. Er wurde durch ihn mit den alten Römern besser bekannt, als man insgemein damit bekannt zu werden pflegt. Er lernte sie nicht nur den Namen nach kennen. Er las sie. Sein Freund erklärte sie ihm. Er jagte den Quellen nach. Horatz, der Lehrer aller guten Dichter, führte ihn in das innere Gemach der Musen. Er fieng an Verse zu machen, und endlich zu dichten. Endlich bekam er auch Hallern, Hagedorn, Gellert, Geßnern, und andere gute Dichter, die itzt bekannt sind, in die Hände. Die heftige Neigung, die er von Jugend auf zur Dichtkunst fühl-

te, ließ ihn nicht ruhen. Er wurde ein Nachahmer dieser großen Geister Deutschlands. Gegenwärtige Gedichte sind nun die bisherigen Früchte seines Fleißes, und die Proben des dichterischen Genies, das ihm kein unparteiischer Kenner absprechen wird.

Ich will hier weder in eine Kritik, noch in eine Anpreisung jedes Stückes sonderheitlich hineingehen. Das Werk bringt immer dem Meister von sich selbst Ehre, oder Unehre zuwege, ohne daß eins von beyden ein Vorredner hindern kann. Was ich hier noch zu sagen habe, ist nichts anders, als daß ich, und alle Gutdenkende mit mir Fronhofern mit vielem Vergnügen bey jenem Lehramte sehen, das er für itzt bekleidet.

Dem churfürstlichen gnädigsten Befehle gemäß ist die Schule bey dem Collegiatstifte allhier als die Haupt- und Musterschule in der Lehrart ernannt worden. Wer sollte nun nicht mit vielen Freuden sehen, wenn diese Hauptschule mit einem tüchtigen Vorsteher versehen ist, als wovon die eingeführte neue Unterrichtungsart hauptsächlich abhängt. Die Tüchtigkeit wird Fronhofern wohl niemand mehr absprechen, der diese Gedichte liest. Jeder Patriot wird vielmehr ein volles Zutrauen

zu

zu ihm haben, und ihm seine Kinder anvertrauen, wenn er je nicht seinen von der Kindsstube hergebrachten Vorurtheilen blindlings folgen, und mehr denselben, als der gesunden Vernunft einräumen will.

Ein Schullehrer muß zwar eben nicht allezeit ein starker Dichter seyn — Ja! aber ein guter Dichter besitzt in der Muttersprache jene Eigenschaften schon in einem vollkommnen Grade, die sonst ein Schullehrer in der Hauptsache, und wenigstens doch gerade hin besitzen muß. Und hiemit ist der Einwurf beantwortet, den man ihm mit aller angewandten Spitzfindigkeit machen konnte. Denn von moralischen Eigenschaften eines Schullehrers ist hier eigentlich die Rede nicht; wenn sie aber auch hiervon wäre, so kann ich Bürge seyn, daß er auch in diesem Stücke genug thun, und unserm Vaterlande gewiß gute Christen, und gute Bürger liefern wird. Vielleicht erscheinen in kurzer Zeit auch jene moralische Abhandlungen, welche er einzeln bey verschiedenen Gelegenheiten verfertiget, und die zum Theile schon in den Patrioten eingerückt sind, die seine Stärke auch in prosaischen Aufsätzen deutlich genug zeigen.

Ich sollte vielleicht noch etliche Bogen mit der Vorrede anfüllen, wie es insgemein die Vorredner thun. Aber nein: zu allem Fleiße thue ich es nicht. Ich will das Werkchen nicht um etliche Bogen theurer machen, Ruhm suche ich auch nicht dabey, den ohnehin kein Vorredner mit Rechte suchen kann. Meine Landesleute werden mich verstanden haben, was ich sagen will, und den Auswärtigen kann es nicht unangenehm gewesen seyn, was ich gesagt habe. Mehr fodert meine Pflicht für dießmal von mir nicht.

Geschrieben, München, den 4. May 1770.

Heinrich Braun,
der Gottesgelehrtheit Doctor, churfürstl. geistlicher Rath und Canonicus bey dem churfürstl. Collegiatstifte unsrer Frau allhier.

I. Gott

I.

GOttes Macht und Herrlichkeit.

Wer ist wie GOtt? Wo ist ein Herr,
Der wider ihn sein Haupt erhebet?
Ihn fürchten Himmel, Luft und Meer;
Er zürnet, und die Erde bebet.
Der Seraphinen heilge Schaar
Naht sich mit Zittern dem Altar.

Wer ist wie GOtt! Sein Wort ist Kraft.
Er ruft, und tausend Sonnen glänzen.
Er mißt der Sterne Eigenschaft,
Und setzet jedem seine Gränzen.
Bald aber öfnet sich sein Mund;
Und Nichts ist, wo der Weltbau stund.

Wer ist wie GOtt: Er winket nur,
Der Erde Last muß sich bewegen.
Ihn preist die sämmtliche Natur:
Und er ertheilt ihr seinen Segen.
„ Ihr Felder sollet Früchte ziehn, „
Er sagts: und alle Felder blühn.

Wer ist wie GOtt: Ihm dient die See:
Ihn ehrt ihr Fallen und Vergrößern.
Er zieht die Wolken in die Höh,
Und scheidet sie von den Gewässern. [1])
Thau, Nebel, Regen, Dampf und Luft,
Folgt alles, wenn die Allmacht ruft.

Wer

1) Divisitque aquas, quæ erant sub Firmamento, ab his, quæ erant super Firmamentum. Genes. Cap. I.

2) Einigen Freunden schien diese Strophe zu dunkel. Man lese aber nur den Brief des Herrn Scipio Maffei an den Herrn de la Contamine, wo er sagt, daß durch die Gewalt des Feuers

Wer ist wie GOtt! Sein Zorn erweckt
Wind, Hagel, Salz- und Schwefeldünste,
Der Blitz, womit der HErr uns schröckt,
Beschämt der Weisen seichte Künste.
Der Donner rollt, und schlägt, und brüllt:
Die Thiere fliehn mit Angst erfüllt.

Wer ist wie GOtt! Sein Arm zertrennt
Das festgeschloßne Band der Erden.
Das Feuer, das aus Meeren brennt,
Läßt neue Inseln sichtbar werden. [2])
Er reißt von Ländern Länder ab,
Und macht aus Städten oft ein Grab.

Wer ist wie GOtt! Die größte Macht
Zernichtet seines Grimmes Wüthen.
Der Engel schlägt in einer Nacht
Der Syrer Trotz auf sein Gebieten.
Das Heer ist seines Zornes Raub,
Und Sanherib versinkt in Staub. [3])

Wer

Feuers ganze Inseln zu etlichen Meilen sich aus dem Grunde des Meers erhoben. Es ist bekannt, und die größten Gelehrten behaupten, daß auf eben diese Art, vermöge eines Erdbebens, ganze Gegenden und Reiche von dem festen Lande abgerissen worden, wie z. B. Sicilien von Italien, Afrika von Spanien u. s. w.

3) L. IV. Reg. Cap. 19.

Wer ist wie GOtt! Sein Strafgericht
Verkündet Unheil, Quaal und Flammen.
Er flucht: der Fürst der Hölle bricht 4)
Die Felsen über sich zusammen.
Der Frevler und sein Anhang brüllt
In Rauch und Schwefel eingehüllt.

Wer ist wie GOtt! Sein Heiligthum
Ruht auf des Himmels weiten Kreisen.
Die Engel stehn um ihn herum,
Die ewig seine Größe preisen.
Sein Kleid umglänzt der Sterne Heer,
So wie der Sand das hohe Meer.

Wer ist wie GOtt! Ein himmlisch Licht,
Das immer brennt, sich nie verzehret,
Umgiebt den Busch, und sein Gesicht,
Da er vom heilgen Berge lehret. 5)
In Wettern sieht ihn Israel,
Und hört mit Zittern den Befehl.

Wer

4) Apocalypſ. Cap. 12.
5) Exod. Cap. 3, & 19.

Wer ist wie GOtt: Ein weisses Kleid,
Das schimmernd um die Schultern bebet,
Mehrt seines Sohnes Herrlichkeit,
Wenn er in leichten Wolken schwebet.
Wenn er von eigner Macht erhöht,
In Mitte der Propheten steht. 6)

Wer ist wie GOtt: Wie? kann der Staub
Den Unbegreiflichen begreifen?
Nein: unsre Sinne sind zu taub,
Wo Wunder sich auf Wunder häufen.
Dir gleichet Nichts, HErr Zebaoth!
Nichts in der Welt, Nichts ist wie GOtt.

6) Luc. Cap. 9.

II.

Christus am Oelberge.

nach Hrn. Klopstock.

Traurig stieg jetzt die Sonne hinab in die Fluthen des Meeres,
Um die Stund nicht zu sehn, die fürchterlich kommende Stunde,
Wo der Erlöser der Welt von gottlosen Händen ergriffen,
Und vor richtende Sünder geschleppt, und verdammet soll werden.
Traurig stieg sie hinab, und Schatten, und Stille, und Schrecken
Zogen über den Himmel herauf. Der Gottesversöhner
Wußte die Stunde genau, die erste Stunde des Leidens:
Seufzend stund er vom Abendmahl auf, und führte die Jünger
Ueber den Kidron mit sich, und eilte hinüber zum Oelberg.
Dieß war der Ort des Gerichts, der Ort der Einweihung des Opfers.
Heiliger Schauer umfloß die einsame Gegend des Gartens:
Jeder Oelbaum duftete Schwermuth vermischt mit dem Balsam,
Der aus jedem zärtesten Laub empor in die Luft stieg.
Dieß war der Ort des Gerichts, Johannes, Jacobus und Petrus
Saßen in etwas entfernt. Der Sohn des ewigen Vaters
Sah mit sterbendem Blick zum Himmel, und fieng an zu zagen.

Heiliger Gott! erhöre mein Flehn! und laß mich die Leiden Deines einzigen Sohns in tiefer Demuth betrachten.
Zwar mein Herz ist nicht rein. Dein Feind, ein Verworfner, ein Sünder,
HErr, das bin ich, ein Staub, unwürdig das große Geheimniß
Zu verstehn, das bin ich, o GOtt! o GOtt voll Erbarmung!
Doch du hörst auch des Sünders Geschrey. — Erleuchte die Seele,
Nimm vom heiligen Altar die Glut, und berühr' meine Lippen,
Stärke und reinige sie, wie die Lippen deines Propheten,
Und dann sing ich ein Lied, das Lied von der Menschen Erlösung.

Auf dem Abendroth stund Eloa *), mit ihm Myriaden Engel. Das Antlitz des HErrn, das feurige Antlitz Jehovah, Machte Unsterbliche zittern, sie neigten ihr Haupt auf die Erde, Bebten vor ihm, und küßten den Staub, wie die sterblichen Menschen.
Jetzt gieng GOtt ins Gericht, vom hohen Himmel herunter
Schaute er zürnend den Berg, worauf der Gottmensch ihn anrief.
Mit der Linken hielt er die Welt der Schöpfer, die Rechte
Stützte er auf seinen glänzenden Thron, der unter ihm bebte,
Und auf der Stimme der Donner, der Donner von Sinai ruhte.
Er mißkannte den göttlichen Sohn: denn aller Welt Sünden
Hatte er auf sich genommen, und wollte für sie genug thun.
Hart gedrückt von der greulichen Last sank er auf die Erde,
Und er konnte den schrecklichen Blick des Vaters nicht ansehn,
Der an diesem unschuldigen Opfer die Menschen bestrafte.
Ohnmacht und Angst fiel über ihn her. Die Glieder erstarrten,
Und das Blut in den Adern stund still, und verkehrte die Laufbahn.

Aber

*) Eloa, ein Seraph in Herrn Klopstocks Messias.

Aber der Gottheit stärkende Kraft drang in seine Seele,
Und er hob sein Antlitz empor, und rief zu Jehovah:
Abba, mein Vater! hinweg mit dem Kelch; ich kann ihn nicht trinken,
Nimm ihn hinweg, den Kelch des Leidens, den Kelch deiner Rache.
Doch mein Wille, nicht der —— nein, Vater! dein Wille geschehʼ!
Also bethete er, erhob sich, und gieng zu den Jüngern.
Aber schlafend traf er sie an. Wacht, sprach er, wie? könnt ihr nicht wachen?
Wachet und bethet mit mir: denn der Versucher ist nahe.
Zwar der Geist ist bereit, allein das Fleisch ist voll Schwäche.
Und nun gieng der Heiland zum zweytenmal zu dem Gerichte.

Oben auf schwarzem Gewölk kam Satan den Oelberg herunter,
Eine Tafel in seiner Hand, worauf er die Sünden,
Die der Messias durch Blut, und Tod, und Schmerzen vertilgte,
Aufgezeichneter hielt. Er schwang die rauschenden Flügel,
Und die Hölle vernahm das Geräusch. Die Oelbäume wankten,
Wie wenn ein Mitternachtwind die Cedern am Libanon durchbraust.
Tückisch lächelnd stund er, und wagte sich voll seiner Kühnheit
JEsum zu sehen, den nur ein Engel, ein Heilger sehn soll.
Mit der Linken wies er auf seine beschriebene Tafel,
Zeigte die Menge, die Bosheit der Sünden, den Undank der Menschen,
Und er pries seinen Sieg, den er über Adam erhalten.
Wie ein Eroberer jauchzt, wenn unter den wüthenden Händen,
Die sein Ermuntern noch stärkt, die schönste der Städte dahinsinkt.

Wie er recht grausam sich freut, wenn Bürger, wenn säugende Mütter
Ihre Kinder und ihr Geräth den Flammen entreissen,
Und dann unter dem Streich eines blitzenden Säbels erblassen.
Also freute Satan sich auch, und wandte die Tafel,
Wo auf der Gegenseite die That Ischarioths dastund.
Bey dem Namen Ischarioth sank der Erlöser zur Erde.
Dieser Jünger, den er vor vielen andern geliebet,
Dieser Jünger gieng hin, und verrieth seinen Meister den Priestern.
Dieß war das größte der Laster, das Satan jemal veranlaßt.
Seraph Eloa erschien, und stürzte den bösen Verführer;
Einen der Donner, den ihm die Rechte GOttes gegeben,
Warf er dem Boshaften nach, und schlug seine Tafel in Stücken.
JEsus erhob nunmehr sein Angesicht wieder zum Himmel,
Suchte die Jünger, und fand wie vorhin im Schlaf sie versenket.
Also, sagte er, konntet ihr nicht eine Stund mit mir wachen?
Wachet und bethet, um nicht vom Feinde versuchet zu werden.
Aber sie hörten ihn kaum, und keiner wußte zu reden.
Und er verließ sie, und trat zum drittenmal vor seinen Vater.

Folge ihm, du, meine Seele, beschau den heiligen Altar,
Wo das göttliche Lamm für dich, dich Sünderinn, blutet.
Weine, doch wein' nur um dich, beweine dein schändliches Leben.
Noch ist der flammende Grimm nicht hinweg vom Angesicht GOttes,
Immer hält er das Schwert in der Hand, das Schwert des Verderbens!
Denn der bittere Kelch des Leidens ist noch nicht getrunken.
Vater! ruft JEsus, du nimmst ihn nicht weg, den Kelch deines Zornes.

Nun ich trink' ihn, so ist dein ewiger Wille vollzogen.
Ja ich rette das Menschengeschlecht, die Sünder in Adam;
Ich, ich sterbe für sie. Am Kreutze will ich für sie bluten.
O wie werden sie mir für ihre Erlösung nicht danken!
Aber was seh ich? sie sündigen noch, sie lästern Jehovah,
Und sie vergießen mein Blut muthwillig, die frechen Sünder.
Jetzt sinkt der Gottmensch abermal hin. Der bittre Gedanke
Von der Undankbarkeit preßt ihm blutigen Schweiß aus der Stirne,
Blut quillt auf die Erde herab, wie der Saft von den Trauben
Unter dem drückenden Fuß des Treters der Weinkelter hinfließt,
Und seine Kleider ihm färbt mit dem Roth der gährenden Säure.
Tödtliche Schwäche befällt den Mittler; Schmerz und Betrübniß
Dringt zu tief in sein Herz, erschüttert seine Gebeine,
Nimmt die letzten Kräfte hinweg, und wirkt eine Ohnmacht.
Hier sieht Jehovah herab, er sieht seinen Sohn in dem Blute,
Und das drohende Schwert entsinkt dem Arme des Vaters.
Das Gericht ist vorbey. Jehovah ist wieder Vater,
Vater der Menschen, Vater des Sohns, der durch den Gehorsam,
Seinen Gehorsam bis in den Tod den Richter entwafnet.
GOtt steht auf von dem Thron; sein Blick winkt einem der Engel,
Die vor seinem Angesicht stets anbethend daliegen.
Steige hinab, so spricht er, steige hinab zu dem Sohne;
Stärke ihn durch meine Kraft, und tröste ihn in seinen Leiden,
Und dann wisch ihm den blutigen Schweiß vom blassen Gesichte.
O! wie gefall ich' mir nicht in diesem meinem Geliebten!

Menschen, ihr habt ihn zu euch aus meinem Schooße gezogen;
Euch ward derjenige gleich, den Himmel und Erde nicht
fassen,
Und auf Golgatha wird er euch sterbend vom Fluche befreyen.
Sterben, der Göttliche, sterben wird er; von Sündern ge-
schlachtet
Wird er seinen Mund wie ein Lamm nicht eröfnen. Die
Liebe,
Ach was kann nicht die Liebe! — Den Ewigen kann sie be-
zwingen.
Aber, weh Israel dir, die du den Gesalbten ermordest!
Also spricht GOtt, und kehret zurück zum Himmel. Der Se-
raph
Naht sich langsam voll Ehrfurcht dem Mittler, und gießt einen
Tropfen
Himmlischen Trosts in sein sterbendes Herz, und erhebt ihn vom
Boden.
Und jetzt geht der Welterlöser zurück zu den Jüngern.
Schlaft ihr noch? sagt er, schlafet, und ruht, die Stund' ist
gekommen,
Und des Menschen Sohn wird in die Hände der Sünder ge-
geben.
Auf! erhebt euch, wir gehn! der Mensch, der mich überliefert,
Sehet, er ist nicht mehr fern. — Dieß spricht der göttliche
Heiland,
Und der Verräther Judas Ischarioth tritt in den Garten
Mit der gottlosen Rotte herein, die, JEsum zu fangen,
Stricke, und Stangen, und Spieße, und Schwerdter mit sich
genommen.

Himmlischer Führer, den GOtt mir bestimmt meine Seele zu leiten
Auf dem Wege zum Heil, mein Engel! wir fliehen den Schauplatz.
Wende dein Angesicht mit mir hinweg. Mein Innerstes zittert.
Ich kann die blutige Scene nicht sehn, die sich nun eröfnet.
Ach! der Sohn, der Sohn des Höchsten (unnennbare Schmerzen!)
Wird verspottet, gegeißelt, gekrönt, und stirbt an dem Kreuze.
Ach, wir Menschen, wir sind es nicht werth, dieß göttliche Opfer.
Weine, mein Herz! verschließ dich auf ewig in finstere Wüsten.
Weine, mein Herz! Denn GOttes Sohn stirbt für die Sünder getödtet.
Traure, und zage, mein Geist! Er stirbt, von Sündern getödtet.

III. Der

III.

Der baierische Musentempel,

eine Ode 1767.

Auf, Baierns Söhne! stimmt ein Lied.
Rührt jauchzend die geweihten Saiten!
Der Wahn, der euch beherrschte, flieht;
Nun kommen aufgeklärte Zeiten!
Frolockt! der Weisheit heiters Licht
Verdrängt der Thorheit Hirngespinste,
So wie im Frühling seichte Dünste
Der Sonne scharfer Stral durchbricht.

Der Irrthum fällt, Minerva winkt,
Und schilt die Säumniß unsrer Ahnen,
Der Faulheit schwacher Thron versinkt
Zum Schrecken ihrer Unterthanen.
Der Vorurtheile Schwarm erliegt,
Die Zwietracht und die Schmähsucht weichen,
Nach allen den mißlungnen Streichen,
Die sie der Wahrheit zugefügt.

Seht, Völker, seht des Tempels Pracht,
Der sich auf unserm Pindus zeiget,
Und dessen Schimmer aus der Nacht
Des unverklärten Alters steiget.
Die Iser selbst hebt sich empor,
Schlägt mit dem Dreyzack in die Wellen,
Die murmelnd an das Ufer prellen,
Und schaut entzückt der Musen Chor.

O wüßt' ich jetzt mit Pindars Geist
In rührenden erhabnen Bildern,
Wie er uns seine Helden weist,
Des Musentempels Glanz zu schildern.
Mein Lied erschallt von seinem Ruhm.
Ihr Gratien, beseelt die Leyer,
Erweckt in mir ein himmlisch Feuer,
Und führt mich in sein Heiligthum.

Was Schönheit? was entdecke ich?
Die göldnen Pforten sind schon offen,
Und kluge Lehrer zeigen sich,
Die später Enkel Nachruhm hoffen.
Ihr patriotisches Bemühn,
Uns auf der Weisheit Bahn zu leiten,
Geschmack und Einsicht zu verbreiten,
Trieb sie in diese Mauern hin.

Den Hörsaal schmückt kein prächtger Tand,
Woran nur Thoren sich ergötzen.
Ihn ziert mit Kenntniß und Verstand
Ein Auszug von gelehrten Schätzen.
Wir sehn die Werke der Natur
Verschönert in Lucrez Gedichten;
Und in des Livius Geschichten
Der alten Großmuth edle Spur.

Da lernen wir auf Newtons Pfad
Aus oftgeprüften wahren Gründen,
Was die Bewegung Seltnes hat,
In vorgeschriebnen Regeln finden.
Hier zeigt sich Hallers scharfer Blick,
Sein Geist belebt die Sittenlehre;
Bald führt er uns zur eitlen Ehre,
Bald zu des Uebels Quell zurück.

Auch du vermehrst der Weisen Zunft;
Dein Lob will ich, o Baiern! melden;
In dir blüht Wahrheit und Vernunft,
Du altes Vaterland der Helden!
Der Lorbeer, der in mancher Schlacht,
Wo deine Fürsten herzhaft fochten,
Ihr sieggewohntes Haupt umflochten,
Wird jetzt Minerven zugedacht.

Mein forschend Aug dringt näher hin;
Dort seh ich ihre Namen glänzen,
Dort seh ich Scheinern, Aventin,
Die ersten Lichter unsrer Gränzen.
Der Ruhm, den Velser stets erhält,
Den Hund, und Grünwald sich errungen,
Hemmt stolzer Nachbarn Lästerzungen,
Die uns Barbaren gleich gezählt.

Nun öfnet sich das Heiligthum:
Und wie? Der Weisen edle Menge
Steht um des Phöbus Thron herum,
Und stimmet frohe Lobgesänge.
Den Zeitpunkt ehrt ihr reines Lied,
Wo wir auf Pindens rauhen Höhen
Zuerst des Tempels Glanz gesehen,
Der durch Maxmiljans Gnade blüht.

Ein heller Stral belebt das Bild,
Das ihn, den besten Fürsten, zeiget,
Vor dem, als ihrem festen Schild,
Sich jede Muse zärtlich neiget.
Ein Rauchwerk glimmt auf dem Altar,
Sie bringen ihm die Freudenthränen,
Den Dank von Baierns würdgen Söhnen,
Mit stiller Lust zum Opfer dar.

Wie reizend klingt ihr Saitenspiel
Zu göttlichhohen Melodien!
Mein ganzes Wesen wird Gefühl;
Ich hör' die süssen Harmonien.
Ich hör' der Musen zarten Mund
Von dir, erhabner Churfürst! singen;
Dein Preis wird auf der Dichtkunst Schwingen
Europens weiten Staaten kund.

„Du bist es," ruft das holde Chor,
„Du bist es, den der Himmel schickte,
„Vor dem sich Noth und Krieg verlor,
„Der sein verheertes Land beglückte.
„So folgt auf Sturm und Ungemach,
„Wenn Nacht und Graus die Schiffe schrecken,
„Und Wind und Wellen sie bedecken,
„Ein dreymal schöner Morgen nach.

„Der Oelzweig grünt mit frischer Kraft,
„Den dir der Fried' ums Haupt gewunden;
„Du hast den Schutz der Wissenschaft
„Mit wahrem Heldenmuth verbunden.
„Dich rührt der Weisheit ächter Schein,
„Nur sie kann deinen Geist vergnügen.
„O prägte wer mit göldnen Zügen
„Dein Bildniß treuen Herzen ein!

Sie singen: lauter Beyfall krönt
Ihr patriotisches Bestreben.
Ein allgemeiner Zuruf tönt,
Und heißt den großen Stifter leben.
Der ganze Tempel scheint verjüngt;
Manch heisser Wunsch von tausend Zungen
Wird zu den Sternen aufgeschwungen,
Den Echo stammelnd wiederbringt.

Allein, wer stöhrt der Freude Lauf?
Wie? Baierns Schutzgeist kömmt gegangen?
Und plötzlich hört der Jubel auf,
Und Thränen netzen seine Wangen.
Verjährter Gram umwölket ihn,
Und seine Blicke prophezeyen:
Er dringt durch die erstaunten Reihen
Mit schnellem Fuß zum Throne hin.

Verwirrung herrscht im weiten Saal,
Und alle Zungen sind gebunden.
Nun öfnet er die lange Quaal
Und seines Herzens tiefe Wunden;
Er neigt sein Haupt, und seufzt, und spricht:
(Ich wag' es, die gerechten Klagen
Mit schwachen Lippen nachzusagen.
Ihr Musen, stärket mein Gedicht!)

„O Phöbus!" spricht er: „deine Brust
„Belebt das Jauchzen deiner Söhne;
„Du hörst mit immer neuer Lust
„Der Schaaren dankerfüllte Töne.
„Indessen knirscht des Neides Zahn,
„Sucht Waffen wider dich zusammen;
„Und facht der Mißgunst böse Flammen
„In meines Volkes Herzen an.

„Wie übertäubt mich das Geschrey
„Von aufgebrachten wilden Heeren!
„Des Pöbels blinde Raserey
„Will deinen Tempel frech zerstören.
„Fort! — lärmt der rohe Unverstand,
„Fort mit dergleichen Neuigkeiten:
„Nichts solches war vor alten Zeiten.
„Und mit ihm lärmt das halbe Land.

„Zwar ihr Geschrey bleibt ohne Frucht,
„Und ist wie Rauch und Dampf vergangen;
„Doch das vollbringt die Lügensucht,
„Was Neid und Bosheit angefangen.
„Sie herrscht mit unumschränkter Macht
„Im Caffeehaus, und in der Schenke,
„Und sinnt auf hundert neue Ränke,
„Wozu die Einfalt höhnisch lacht.

„Manch guter Name stirbt dahin,
„Kein niederträchtger Ausdruck fehlet,
„Nichts ist so frevelhaft, so kühn,
„Was nicht ihr Lästermund erzählet.
„Hier wird der Ehre nicht geschont:
„Sie sucht der Weisen Lob zu mindern,
„Und das Verdienst von deinen Kindern
„Wird stets von ihr mit Schimpf belohnt.

„Was nützt der Lehrer kluger Fleiß,
„Die sich dem Dienst des Landes schenken?
„Wen rührt ihr Eifer und ihr Schweiß?
„Wer sucht nicht täglich sie zu kränken?
„Die bessern den verworrnen Plan
„Der unentwickelten Geschichten,
„Und jener lehrt die Kunst zu dichten:
„Doch wer hört ihre Lehren an?

So klagt er, als vom göldnen Thron
Der GOtt der Dichtkunst sich erhebet,
Und mit freundschaftlich mildem Ton
Des Schutzgeists banges Herz belebet.
Vergnügen stralt aus jedem Blick,
Mit ihm kömmt Lust und Freude wieder.
Nun flieht auf schwarzem Nachtgefieder
Die Schwermuth in ihr Reich zurück.

„Du seufzest," ruft er, „weißt du nicht,
„Daß uns ein großer Fürst beschützet?
„Der, wenn das Heer der Thoren ficht,
„Den Tempel mächtig unterstützet.
„Verlache nur die tolle Brut,
„Und lerne dich im Sturme fassen!
„So wie ein Löwe ganz gelassen
„Beym Anlauf schwächrer Thiere ruht.

„Kann wohl der Lügen eitler Kram
„Der Wahrheit Sonnenlicht verstecken?
„Ihr Antlitz bricht den leichten Damm,
„Und treibt von sich die dunkeln Flecken.
„Die Tugend bleibet unverstellt:
„Ein Weiser wird niemal erzittern,
„Wenn Macht und Kühnheit um ihn wittern,
„Auch da nicht, wenn der Himmel fällt.

„Ermuntre dich! Dein Churfürst winkt.
„Er ist geneigt mit milden Händen
„Der Schaar, die mir ihr Opfer bringt,
„Heil, Glück und Segen zuzuwenden.
„Befeure du der Jugend Kraft,
„Und leit' zur Weisheit ihre Triebe!
„Er, unser Vater, ist die Liebe,
„Und schätzt, und lohnt die Wissenschaft.

„Auf, Völker, auf, erhebet euch,
„Und stoßt in fröliche Trompeten.
„Auf, auf! erschallet freudenreich,
„Ihr holden dichterischen Flöten!
„Heil dir, o Maximilian!
„Dich preisen unsre frohen Lieder.
Von tausend Stimmen hört man wieder:
Heil dir, o Maximilian!

Allein hier sinkt mein schwacher Kiel:
Wie kann ich jeden Reiz beschreiben?
Der Gegenstände sind zu viel,
Die meine Lust aufs höchste treiben.
Mund, Herz und Zunge wird mir schwer,
Die Sprache hemmt der Freuden Menge.
Zwar enden sich jetzt die Gesänge,
Doch meine Zähren sagen mehr.

IV.

Der vom Orest wiedergefundene Pilades.

Erhabner Pilades! der Tugend Wehr und Mauer,
Der Frommen bester Schild, der Bösen Furcht und Schauer,
Der Weisheit Ebenbild, du Spiegel göldner Zeit,
Du reine Quell der Huld, du Thron der Redlichkeit,
Der Freundschaft Meisterstück, wo, und in welchen Gründen,
Wo werd ich dich, mein Freund, dich, meine Liebe, finden?

Mein Herz sehnt sich nach dir. Ihm gällt ab jeder Lust,
Und kein Vergnügen ist mir, außer dir, bewußt.
Nichts, was sonst Menschen reizt, vermag mein Geist zu fühlen.
Was andern Trost gebiehrt, wird nie mein Leiden kühlen.
Wie lang verweilst du noch, mein Pilades, mein Glück?
Bringt dich kein thränend Aug, kein Seufzen mir zurück?
Was hält dich immer auf? Wo, und in welchen Gründen,
Wo werd ich dich, mein Freund, dich, meine Liebe, finden?

Ists wohl der Städte Glanz, der deinem Geist gefällt?
Ists wohl der Höfe Pracht, die dich gebunden hält?
Wie, oder hat der Ruf, der theure Helden schmücket,
Der Durst nach Ruhm und Ehr dein schwaches Herz bestricket?
Vielleicht zog die Begierd', als Weiser einst zu blühn,
Der Künste Schönheit dich zu Phöbus Tempel hin?
Nun wo, wo bist du denn? in welch entlegnen Gründen,
Wo werd ich dich, mein Freund, dich, meine Liebe, finden?

Vergebens such ich dich in jener großen Stadt,
Der ewgen Unruh Sitz, die nie dein Fuß betrat.
Denn wie, wie könntest du in wilden Sümpfen wohnen,
Wo List, Betrug und Neid, und tausend Laster thronen?
Hier herrscht der schlaue Geiz. Den Hang nach Geld und Gut
Erbt schon das Kind zugleich mit seiner Eltern Blut,
Und Jahre stärken ihn. Die Mutter sieht mit Lachen
Den annoch kleinen Sohn betrogne Spiele machen.
Allein die Zeit rückt fort; nun stellt der Mann sich dar,
Er kargt, bestiehlt das Land, ist, was sein Vater war.
Der Rathsherr, Handelsmann, der Künstler und Beamte,
Kurz, wer dort wohnet, zeigt, was längst sein Herz entflammte.
Der Gott, den jeder ehrt, ihr Absehn ist Gewinn,
Nur ein verschiedner Weg führt sie zum Ziele hin.
Der geht gerade zu, und stillt die geizgen Triebe,
Der schleicht durch Krümmungen, und brennt von gleicher Liebe.

Und was liegt denn daran, ob wer dem Mammon flucht,
Den er, doch ins geheim, mehr als sein Nachbar sucht?
Mord, Meineid, Hochverrath, euch zeugte nicht die Hölle,
Das Gold erzeugte euch; Gold ist der Laster Quelle.
Seit dem der Städte Volk zum Wucher sich vereint',
Floh auch die Tugend weg; und du, getreuer Freund,
Entflohst zugleich mit ihr. Wo, und in welchen Gründen,
Wo werd ich dich nunmehr, dich, meine Liebe, finden?

An Höfen ist er nicht, nach dem dieß Herz sich sehnt,
An Höfen, wo man nur der Heuchler Künste kennt.
Furcht, Zweifel, Hofnung, Groll, und Angst, und stäte Sorgen
Sind unter ihrer Pracht und Herrlichkeit verborgen.
Der zeigt der Assemblee das heiterste Gesicht,
Dem ein geheimer Dolch die falsche Brust durchsticht;
Und jener lächelt Gunst von seinem hohen Wagen,
Dem Quaal und Kummer schon am bangen Herzen nagen,
Der jeden, der ihn grüßt, selbst seinen Bruder scheut,
Weil ihm sein naher Sturz, der schwere Donner dräut.
Ein Dunst, ein leerer Schein ist alles Hofgepränge,
Und nur den Pöbel rührt der Kostbarkeiten Menge.
So steht ein Landmann dort, der nie ein Schauspiel sah,
Wenn er zur Oper kömmt, starr und betroffen da.
Fast Nichts sind Stadt und Hof in Sitten unterschieden,
Die Stadt ist voll von Geiz, der Adel unzufrieden,

Der Bürger stolz und grob, der Hofmann schlau und fein.
Da kann die Freundschaft nicht, mein Pilades, nicht seyn,
Hier wohnt die Tugend nicht. Doch wo, in welchen Gründen,
Wo werd ich meinen Freund, ihn, meine Liebe, finden?

Auf! Streit und Ehre winkt. Ihr Helden, rüstet euch!
Folgt meinem Schritt, ruft Mars, das stolze Königreich,
Das unsre Waffen trotzt, muß gänzlich unterliegen,
Und seinen steifen Hals in Joch und Ketten biegen.
Brecht, was nicht weichen will, Soldaten! fasset Muth,
Wascht den verwöhnten Stahl in eurer Feinde Blut,
Nährt euch von Raub und Mord, und trinkt der Völker Thränen;
Nichts müsse euren Zorn, der Sieger Zorn versöhnen.
Wie ein ergrimmter Löw in wilder Majestät
Den heissen Sand durchscharrt, die glühnden Augen dreht,
Die Mähnen überschäumt, den Rachen zeigt und brüllet,
Und alle Gegenden mit Angst und Schrecken füllet:
So bricht des Krieges Wuth aus seinen Schranken los,
Und er dünkt sich erst dann, wann alles zittert, groß.
Dort rinnen Bäche Bluts erschlagner Unterthanen;
Der Würger stolzer Schmuck, die halbzerrißnen Fahnen,
Sind rauchend noch vom Mord, von Furien umschanzt,
Im gräßlichsten Triumph auf Leichen hingepflanzt.
Laßt Hagel, Blitz, und Sturm den kühnen Helden decken,
Nie wird sein stählern Herz Gefahr und Unglück schrecken.

Er dringt mit starrem Blick und ungebeugtem Sinn
Durch Schwerd, und Graus, und Tod zum Thron der Ehre hin.
Hemmt gleich den schnellen Lauf ein donnergleiches Eisen:
Er stirbt mit Lust, wenn ihn nur die Geschichten preisen,
Wenn nur den theuren Leib ein hoher Marmor ziert,
Worauf sein glänzend Bild von Gold erhaben wird.
Doch, Unmensch! laß dein Lob bis an die Sterne dringen,
Laß dir ein kriechend Lied von feilen Dichtern singen:
Dir flucht im Grabe noch ein durch dich armer Staat,
Den deine Grausamkeit, Barbar! verwüstet hat.
Dir fluchet Pilades. In jenen blutgen Gründen
Ist nicht der Menschenfreund, der Tugendfreund zu finden.

Fern von der Städte Geiz, fern von der Höfe Pracht,
Vom wilden Schlachtfeld fern, schreibt in der dunklen Nacht
Bey seiner Lampe Schein der unbekannte Weise;
Ihn stärkt gemeiner Trank, und Brod ist seine Speise.
Ein abgetragner Rock, von keiner Mod' verderbt,
Ein niedres schwaches Haus, das er vorlängst ererbt,
Ein kleiner Bücherschrank ist alle sein Vermögen;
Er haßt den Ueberfluß, vergnügt mit seinem Segen.
Den Büchern, und dem Pult, und seinem Witz getreu,
Schützt er die Wissenschaft, und wehrt der Barbarey.
Bey ihm muß Tag vor Tag ein neuer Lehrsatz steigen,
So, wie am krummen Nil sich täglich Wunder zeigen.

Und glückt kein Einfall mehr, so schärft ein Foliant,
Den er zum Beystand holt, den schwindenden Verstand.
Stäts in sich selbst vertieft, vergraben in Gedanken,
Schätzt er den Lärm der Welt, als wenn sich Mücken zanken.
Erschüttert Stadt und Land, man wird ihn doch nie sehn,
Und selten wagt ers nur in den Verlag zu gehn.
Groß ist, und dreymal groß, o Weiser! dein Bemühen.
Auch nach Jahrhunderten muß noch dein Name blühen.
Nun hör' mein brünstig Flehn, neig dich zu mir herab,
Laß von dem hohen Glanz, den dein Verdienst dir gab,
In mein umnebelt Aug die letzten Stralen dringen,
Zeig mir, erhabner Geist! den Zweck von allen Dingen.
Sag mir, wie kömmts, daß sich der Mensch so wenig kennt?
Wie unterscheidet sich vom Sklaven der Regent?
Was ist die Stimme wohl, die uns im Innern lehret,
Die auch der Malabar, der Hottentotte höret?
Erkläre mir den Grund, wie sich die ganze Welt
An Ordnung und Gesetz, wiewohl verschieden, hält?
Allein, ich Thörichter! Wie kann ich es doch wagen,
Um solch geringes Zeug den großen Mann zu fragen?
Laßt, Menschen, laßt ihn gehn! Ihm scheinen alle klein,
Die sich der Meßkunst nicht nach seinem Beyspiel weyhn.
Prahlt mit der Weisheit nur, ihr trotzigen Gelehrten!
Zu was nützt uns ihr Licht, wenn wir nicht besser werden?
Sprecht, wie weit geht denn wohl der einsichtvolle Thor
Dem niederträchtgen Schwarm drs dummen Pöbels vor?

Der Pöbel schwelgt und lärmt. Was anders thut der Kluge?
Der nähret sich vom Raub, und dieser vom Betruge.
Kein Jud, kein Wechsler kömmt dem geizgen Autor gleich,
Er schreibt, so viel er kann, und wird vom Schreiben reich.
Noch gröber, als das Volk, mit Spott, mit Schimpf, mit Lügen
Zankt sich der Weisen Zunft in scharfen Federkriegen.
Der Laster wilde Brut schlich sich im Musenhayn,
Wie auf dem Tummelplatz der weiten Städte ein.
So hat die Tugend, auch von diesem Ort verdrungen,
Mit dir, o Freundschaft! sich dem Himmel zugeschwungen?
Wie? ist ihr Tempel denn nicht mehr in dieser Welt?
Und hat sich gar vielleicht mein Freund ihr beygesellt?
Wo ist mein Pilades? In welch entlegnen Gründen,
Wo soll ich ihn anjetzt, ihn, meine Liebe, finden?

Euch Felsen ists bekannt. Ihr Steine zeigt mir ihn!
Entdeckt mir seine Bahn; sagt, sagt, wo floh er hin?
Wo ist mein treuer Freund? Ihr Thäler und ihr Seen,
Verrathet seine Flucht, erhört mein heisses Flehen.
Wo ist mein Pilades? Du schattenreicher Wald,
Und du crystallner Bach, zeig' seinen Aufenthalt.
Wo ist mein Pilades? In welch entlegnen Gründen,
In welchem Theil der Welt ist er, mein Wunsch, zu finden?

Was ists? was reget sich in der beklemmten Brust?
Welch ein Gefühl zeigt mir den schrecklichen Verlust,
Und sagt: Du suchst umsonst. Erlösche deine Triebe:
Denn er, er ist nicht mehr, der Ausbund deiner Liebe.
Weh mir! Er ist nicht mehr — Fort in die tiefste Gruft,
Verschließ dich, banges Herz, in jene finstre Kluft.
Fort, in die Einsamkeit. Dort könnt ihr, Schmerzen! wüthen.
Allein, wer winkt mir zu bey diesen niedern Hütten?
Wer eilt vom Thal herauf? Wer kömmt? Ich traue kaum.
Mein Freund? — Ja — Nein — Er ists! — Doch nein, mich täuscht ein Traum.
Wie, oder hör' ich recht? Er ruft, Orest, mein Leben!
Beglückter Tag! der dich mir wiederum gegeben.
So ists denn kein Betrug? So find ich auf dem Land,
Was ich am Hof, im Krieg, und in der Stadt nicht fand?
So find' ich meinen Freund? — Wer faßt so viele Freuden?
Konnt' denn ein Augenblick mein ganzes Glück entscheiden?
Mein ganzes Glück ist er — Nun halte ihn, Orest!
Halt deinen Pilades in deinen Armen fest.
Drück' ihn an deine Brust. Laß ihn nicht von dir fliehen.
Kein Zufall soll ihn mehr von deiner Seite ziehen.
Mein Freund, mein Schild, mein Trost, mein Alles! wie gefällt
Die Gegend mir, die du zum Wohnsitz dir erwählt!
Hier herrscht noch göldne Zeit, und Fruchtbarkeit, und Fülle,
Hier wohnst du unbemerkt von Städten in der Stille.

Hier ist der Tugend Thron; und Freundschaft, Glück und Ruh
Eilt segnend schon auf mich mit offnen Armen zu.
Verehrter Mittelstand, den nur ein Kluger kennet,
Für den nur Pilades aus reinem Triebe brennet!
Gleich fern von Glück und Sturz, von Pracht und Dürftigkeit,
Lebt der, der ihn erwählt, in stäter Sicherheit.
Er ist kein Sklav der Lieb', kein Geizhals, kein Verschwender,
Er zählt nicht mißvergnügt die Wochen im Kalender;
Sein ist ein jeder Tag, und sein ist jede Nacht,
Kein Morgen wird verschnarcht, kein Abend durchgewacht.
Sein Landhaus ist groß gnug, geraum darinn zu wohnen.
Er pflegt die Bienen selbst, die seinen Fleiß belohnen.
Bald eilt er in sein Feld, und schaut in sanfter Ruh
Den Knechten, die es baun, mit frohem Lächeln zu.
Bald nimmt er das Gewehr, und sucht im dunkeln Hayne
Die Räuber seiner Saat, die aufgebrachten Schweine.
Bald angelt er am Bach, und ihn vergnügt mit Recht,
Den er gefangen hält, der Fische Feind, der Hecht.
Nicht eine Stunde kann ihm ungefühlt entfliehen,
Nie wird des Eckels Macht sein Herz der Lust entziehen.
Die Freuden, die er schmeckt, sind immer rein und neu,
Er ist, wer wünscht wohl mehr? gesund, zufrieden, frey.
Ihn sieht mit finsterm Blick ein Städter in dem Garten
Voll Ruh, voll Seligkeit die jungen Pflanzen warten,
Schimpft diese Niedrigkeit, schimpft, und wünscht doch zu-
gleich:
Wär' ich halb so vergnügt, und minder groß und reich.

Wie schön, wie edel ist ein solches stilles Leben!
Ihm hat das Glück weit mehr, als er verlangt, gegeben.
Sein Mahl ist kurz und schlecht, wenn mans nach Tafeln
mißt,
Woran der Edelmann, sein prächtger Nachbar, ißt.
Allein, welch reine Lust würzt die geringen Speisen,
Wo man mit Freunden tischt, und mit geprüften Weisen!
Ein nützliches Gespräch, oft ein gelehrter Streit,
Gelächter, Spiel und Scherz mehrt seine Frölichkeit.
Er kann (darf jener dieß, den Stand nicht zu entehren?)
Jetzt Schnittern hülfreich seyn, jetzt selbst die Schaafe scheren,
Und öfters wagt er es, ist nicht die Sorgfalt schön?
Im Stall, im Hünerhof der Arbeit nachzusehn.
Ihn täuschet und betrügt kein Schaffner, kein Verwalter,
Er ist sein Pfleger selbst, und seines Guts Erhalter,
Und ist sein Haus bestellt: dann kömmt sein Freund Charit,
Und liest mit ihm ein Buch, und schreibt mit ihm ein Lied,
Und untersucht mit ihm der weisen Schöpfung Wege,
Das Stein- und Pflanzenreich, den Holzwurm im Gehege.
So lebt er jederzeit in jedem Fall sich gleich,
Stäts liebenswürdig, groß, und an Vergnügen reich.
So lebst auch du, mein Freund! Dir ist die Last der Sorgen,
Dir ist, was Menschen quält, so mancher Wunsch verborgen.
Erhalte, Himmel! mich, und meine Meyerey,
Und gieb (mehr flehst du nicht) daß alles friedlich sey.
Geliebter Pilades! wer kann dich gnug verehren?
Als Zeugen meiner Treu sieh diese Freudenzähren.

Ihr Freunde meines Freunds, kommt, jauchzet feyerlich,
Stimmt frohe Lieder an, umarmet ihn und mich,
Und wir umarmen euch. Nichts kann mich mehr ergötzen,
Als du, mein Freund, mein Trost. Nichts ist dir gleich zu schätzen,
Dir, den ich lang gesucht, dir, den ich heute fand,
Geliebter Pilades! Verehrter Mittelstand!
Hört, alle Völker, hört! In niedern stillen Gründen,
Ist nur die Tugend noch, die Freundschaft noch zu finden.

V.

Die Nachwelt.

Schreibt muthig, ihr Gelehrten! schreibt!
Der ewge Nachruhm, der euch bleibt,
Krönt euch mit frischen Lorberkränzen.
Schreibt, werdet unter Büchern alt!
Des schnellen Rufs Trompete schallt,
Sie schallt, und eure Namen glänzen.

Laßt niedern Seelen niedre Lust!
Aus eurer schwer beklemmten Brust
Steig nie ein Seufzer nach Vergnügen.
Ihr seyd nur für die Ewigkeit.
Ruh, Liebe und Zufriedenheit,
Dieß alles müßt ihr stolz besiegen.

Der Ehre Tempel glänzt für euch,
Und ihr seyd an Verdiensten reich,
So reich, als an der Menge Schriften.
Ein ungeheurer Foliant,
Darauf ihr alle Zeit verwandt,
Wird euch das größte Denkmal stiften.

O wie getrost stirbt nicht der Held,
Der dreyßig Bände hingestellt,
Dadurch er Deutschland aufgekläret!
Er sieht schon in dem Geist sein Bild,
Wie es mit Lorbern ganz umzielt
Im Kupfer jeder Leser ehret.

Allein, ists nicht die Eigenlieb',
Ists nicht der Ehre blinder Trieb,
Der ihn zu solchem Stolz verleitet?
Auf Weisheit, und auf Ruhm erpicht,
Hört er den Hohn, den Tadel nicht;
Der jedes Werk von ihm bestreitet.

Wo faßt wohl jetzt ein Büchersaal
Der Schriften täglich größre Zahl,
Die ganz Europa überschwemmen?
Doch glaubt der schlechteste Scribent,
Den eine halbe Stadt kaum kennt,
Mit an der Nachwelt Theil zu nehmen.

Kein Mensch sieht seine Fehler ein,
Und jeder dünkt sich groß zu seyn;
Dieß ist das Schicksal aller Zeiten.
Man schreibt, und schreibt, und ist gelehrt,
Und hält sein Werk des Lobes werth,
Das niedre Schmeichler ihm bereiten.

Laßt ein Jahrhundert nur vorbey;
Da urtheilt erst die Wahrheit frey;
Der Ruhm wird nach dem Werth gemessen.
Kein Dedicant und kein Mäcen,
Nichts kann der Kritik widerstehn,
Und alle Stümper sind vergessen.

Jetzt zankt und kämpft man um den Ruhm,
Und appellirt ans Publikum;
Das Publikum kann nichts entscheiden.
Die Nachwelt endigt erst den Streit,
Und zollt, frey von Parteylichkeit,
Verdiensten wahres Lob mit Freuden.

Die Nachwelt sieht die Wahrheit ein;
Aus Hunderten, die episch schreyn,
Schätzt sie nur Miltons und Voltaire,
Und, ungeblendt von eitlem Wahn,
Zeigt sie uns einen Ossian,
Des Alterthums und Schottlands Ehre.

Wenn Krieg, und Raub, und Brand entstehn,
Wenn halbe Länder untergehn,
Wo sind sie dann die kleinen Geister?
Allein der Saracenen Wuth,
Der Hunnen und der Gothen Brut
Vertilgte nicht die großen Meister.

Rom und Carthago sind nicht mehr:
Doch haben wir noch den Homer;
Bewundernd sehn wir Marons Stärke.
Euklides, Plato, Pindarus,
Und Xenophon, und Tullius
Sind ewig unsre besten Werke.

VI.

Helden und Dichter.

Des Lorbers heilge Zierde schmückt
Nur Helden und Poeten:
Weil die der Himmel seltner schickt,
Als wir geglaubet hätten.

Zwar sieht man oft den Siegeskranz
Um feige Scheiteln hangen;
Und Schwätzer in geborgtem Glanz
Mit Marons Ruhme prangen.

Der Pöbel mißt das Aeußre nur
Nach seiner falschen Wage,
Verkennt des Werthes innre Spur,
Und urtheilt nach der Sage.

Er setzet dem Domitian
Wie dem Augustus Säulen.
Und lobt des kriechenden Neran
Vom Reim' geschaffne Zeilen.

Weit anders, als der Haufen, schließt
Ein unbefangner Richter,
Dem nichts so schwer zu finden ist,
Als wahrer Held und Dichter.

Er stürzet mit gerechtem Arm
Die Bilder von Tyrannen;
Und sucht der Stümper heischern Schwarm
Vom Pindus zu verbannen.

Der Held, der nur gezwungen kriegt,
Und menschlich überwindet;
Dem nicht der Hochmuth, wenn er siegt,
Die wilde Brust entzündet;

Der Dichter, dessen reines Lied
Nach Hallers Größe ringet;
Der für den Ruhm der Tugend glüht,
Nicht um Besoldung singet;

Nur diese sind der Erde Zier,
Nur diese sind zu krönen.
Auf, Völker! sagt, wie viel könnt ihr
Des Lorbers würdig nennen?

VII.

Einladung auf das Land im Frühling an J. A. M. 1766.

Komm, Freund! und sieh beblümte Felder,
Sieh frischen Schatten dunkler Wälder,
Die Zeugen von des Frühlings Lust!
Der rauhe Boreas muß weichen,
Ihn jagt ein West aus seinen Reichen,
Und schwellt mit Freuden unsre Brust.

Kaum keimen erster Grüne Spuren
Aus den vom Winter kahlen Fluren:
Schallt GOttes Lob aus jedem Mund.
Die Flüsse rauschen halbe Lieder,
Selbst die Natur schwingt ihr Gefieder,
Und macht uns seine Werke kund.

Vom milden Nahrungssaft beschwängert,
Wird jede Pflanze nun verlängert,
Und zeigt noch klein die holde Pracht,
Womit sie sich bald reifend schmücket,
Wenn uns die Sonne näher blicket,
Und freundlich trunknen Auen lacht.

Die Bäume fangen an zu leben,
Und ihre Zweige zu erheben,
Vom zarten Laub nur halb bedeckt.
Der Rebenstock wird frisch beschnitten,
Der Winzer sieht schon an den Blüthen,
Wie geistig später Rheinwein schmeckt.

Es scherzet Zephyr um die Linden,
Und von den aufgethauten Gründen
Steigt girrend eine Lerch empor;
Ihr Lied vernehmen die Gespielen:
Des Morgens Schönheit, die sie fühlen,
Erweckt dann auch ihr singend Chor.

Der Bach, der vor im Eis verstecket,
Ein trauriges Geräusch erwecket,
Schleicht sanft durch den vergnügten Hayn.
Luft, Erd und Meere sind erneuet;
Kurz: alles lebt und scheint erfreuet:
Und du kannst noch so öde seyn?

Hast du denn nicht den Lenz empfunden?
Und scheinen dir noch Winterstunden,
Da schon das Vieh aus Ställen flieht,
Und in das Thal vom Hirt geleitet,
Der singend vor der Heerde schreitet,
Mit munterem Geblöcke zieht?

Beschau nur jene stolzen Hügel,
Wo mit weit ausgespanntem Flügel
Der blaue Himmel sich verliert;
Ihr helles Grün ist kaum zu sehen,
Und gleich beschneiter Berge Höhen
Macht sie der Lämmer weisse Bürd'.

Das Hornvieh grast in jener Fläche
Mit Luſt um blau geſchwollne Bäche,
Die oft gekrümmt durch Fluren gehn.
Es blöckt und ſpringet in den Wieſen,
Die es zu ſeinem Scherz erkieſen,
Und die vom Thau erfriſcht ſich blähn.

Das Landvolk flieht mit ſchnellen Schritten
Ermuntert aus gewohnten Hütten,
Und wallt nach kühlen Matten hin.
Der Bauer treibt ſein Roß zum Pfluge,
Die Erde ſchwellt bey jedem Zuge,
Und lohnt mit Früchten ſein Bemühn.

Erquickt von öftern Regengüſſen
Sieht man die Winterſaaten ſchießen,
Und Kinder eilen froh heran;
Die gleichſam in die Wette ſtreiten,
Wer ſchleuniger das Unkraut reuten,
Und größre Büſchel ſammeln kann.

Indeß besucht die Magd den Garten,
Um dem Geflügel abzuwarten,
Das hungrig ihr entgegen schreyt.
Sie überschüttet es mit Segen,
Und lacht, wenn eines Körnchens wegen
Der ganze Haufen sich entzweyt.

Die Bienen ziehn aus sichern Stöcken,
Der Kräuter Erstlinge zu schmecken,
Mit heischerm Summen in das Feld,
Wo Salbey, Rosmarin, Lavendel,
Und Hysop, Majoran und Quendel
Durch tausendfachen Reiz gefällt.

Bald fliegen sie in Gärten wieder,
Und lassen sich auf Beete nieder,
Darinn ein Heer von Rosen spielt;
Das willig seine Blätter neiget,
Und süsses Mark genug erzeuget,
Womit es ihre Rüssel füllt.

Oft kommen sie den Platz zu ehren,
Wo die Meliß' mit blutgen Zähren *)
Ihr erstes Wesen noch beklagt.
Sie ward von Florens Hand verwandelt,
Die sie als Vienchen einst mißhandelt,
Und einen Stich darauf gewagt.

In jedem Anblick, jeden Zügen
Herrscht nichts, als himmlisches Vergnügen,
So weit die prächtge Gegend reicht;
Die von Natur und Lenz gezieret
Durch jugendliche Anmuth rühret,
Und einem reinen Eden gleicht.

Doch wie weit mehr entzücken Triften!
Wo Lieb und Treu' ein Denkmal stiften,
Ein Denkmal, das kein Neid verletzt.
Nicht bloß der Erde milde Gaben
Vermögen, Schäfer! euch zu laben:
Der Freundschaft Glück ist, was ihr schätzt.

Ja,

*) Melisse, eine rothe Blume. S. Vanier. Præd. Rust. lib. 9. ad finem. p. 190.

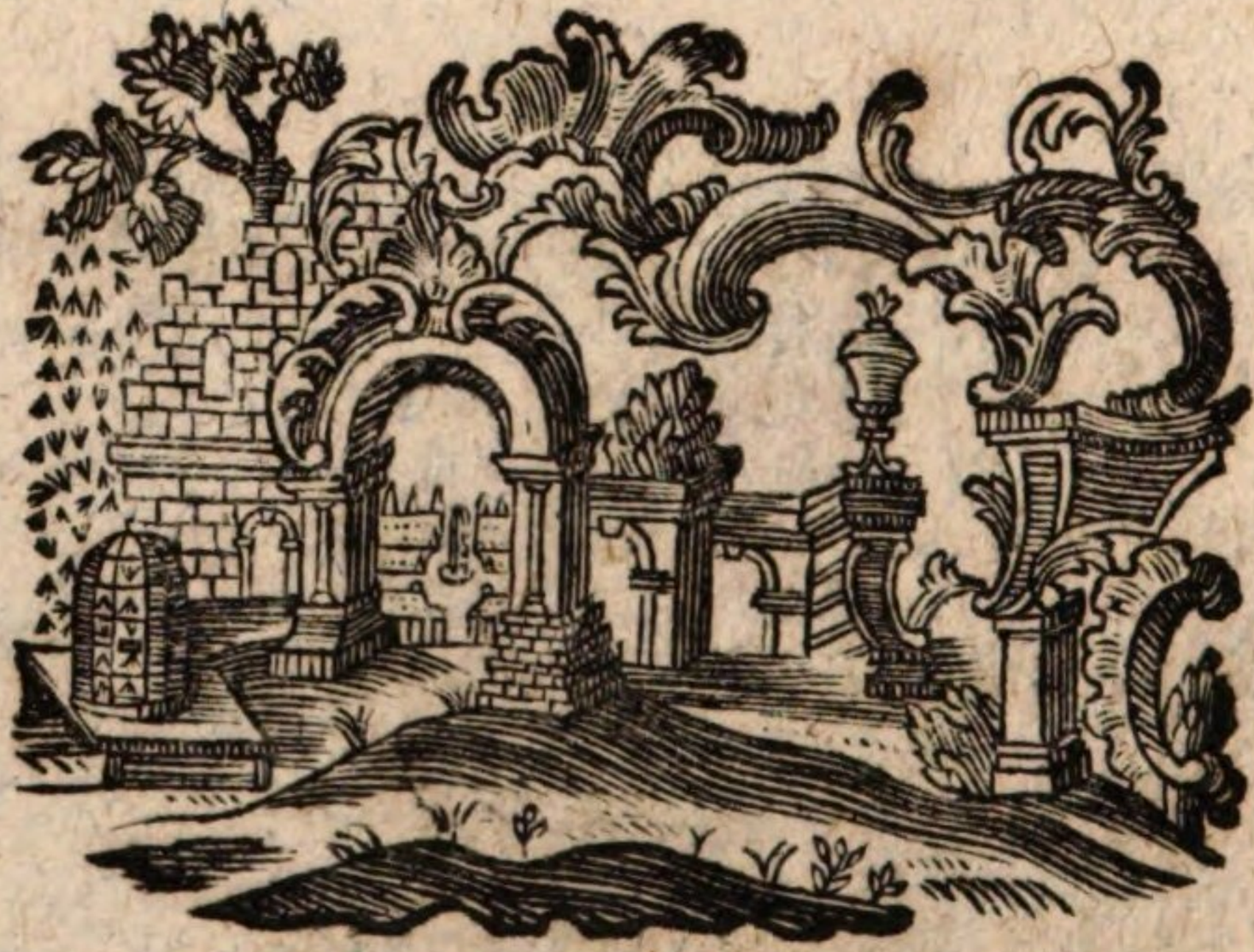
Ja, göldne Freundschaft, deine Triebe
Sind Sprossen unverfälschter Liebe,
Sind reiner Unschuld bestes Pfand.
Kein Timon kennet dein Entzücken;
Er zappelt in der Thorheit Stricken,
Und flieht des Umgangs festes Band.

Von dir beseelt weiß sich mit Küssen
Der Hirt sein Leben zu versüßen,
Das nie ein blöder Zwang entehrt.
Sein Freund pflegt, wenn er scherzt, zu scherzen,
Und beyde fühlen gleiche Schmerzen,
Wenn einen Quaal und Unlust stört.

Er ist kein Sklav, und auch kein König;
Der Mittelstand verheißt ihm wenig,
Doch Freyheit würzt das schlechte Mahl.
Sein Thyrsis nur ist sein Vergnügen,
Er kann auf leichten Rasen liegen,
Und schläft bey Philomelens Schall.

So komm dann M * * auf dem Lande
An dem bemoosten Donaustrande
Herrscht Freundschaft noch und süße Ruh:
Dort wollen wir uns frölich machen,
Dort wollen wir das Glück verlachen,
Komm, Lenz und Jugend winkt uns zu.

Beschau des Landvolks friedsams Leben,
Beschau, was die Natur gegeben,
Verschiedner Früchte falben Schein!
Ich weiß, mein Freund! bey tausend Freuden,
Die hier so Herz, als Augen weiden,
Kannst du gewiß nicht fühllos seyn.



VIII.

Der Sommer.

1766.

Der Frühling stirbt, die ersten Reitze fliehen,
Die Rose welkt, und Florens Schmuck verbleicht;
Es schmelzt die Flur, die trocknen Wiesen glüen,
Da Titans Stral den höchsten Grad erreicht.
Das Kornfeld reift bey wärmendem Gewitter,
Und lockt die Hand der arbeitsamen Schnitter.

Der Sommer kömmt, er kömmt mit ernsten Schritten,
Und männlich glänzt sein braunes Angesicht:
Das leichte Kleid von zarten Silberblüthen
Wird allgemach am starken Baum zernicht.
So fliehn den Mann im Mittag seiner Jahren
Der Jugend Glück, der Freuden süße Schaaren.

Die Hitze steigt, und sammelt Schwefeldünste,
Die lang zuvor den sichern Dörfern dräun.
Ein kluger Greis befürchtet Feuersbrünste,
Und lehret uns die grauen Nebel scheun;
Er, dessen Fleiß sich auf Erfahrung gründet,
Hat schon im März die Witterung verkündet.

Der Berge Höh', in stätem Rauch verhüllet,
Ernährt den Stoff, woraus der Donner reift,
Der bald erzürnt um hohle Klippen brüllet,
Und bald das Haupt bejahrter Eichen schleift.
Die Erde bebt, erschrockne Wälder schallen,
Wenn in der Luft geschlängte Blitze knallen.

Der Sommer grüßt die Schaar von muntern Gästen,
Die sich aufs Land mit schnöder Lust verfügt,
Wo sie sich, so wie in den Städten, mästen,
Und ihren Trieb nur Schmauß und Tanz vergnügt.
Umsonst mag sie der späte Abend kühlen,
Sie werden nichts von seiner Anmuth fühlen.

Der Eckel herrscht bey seltnen Leckerbissen,
Wenn Nichts dem Mund der mürben Schlemmer fehlt;
Am Herzen nagt das folternde Gewissen,
Da Gram und Schmerz die siechen Glieder quält.
Flieh, Muse, flieh von diesen frechen Thoren!
An ihnen ist dein Unterricht verloren.

Komm, folge mir in angenehmre Matten,
Und sieh! da liegt der Landmann hingestreckt;
Den Mittag kühlt der Büsche leichter Schatten,
Wo ihm der Trunk nach Schweiß und Arbeit schmeckt.
Sein Glück hat ihm nur schwarzes Brod beschieden,
Doch lebt er wohl mit seinem Stand zufrieden.

Jetzt eilet er in die bestäubte Hütte,
Und raubt der Heerd' ihr lockenvolles Kleid;
Die Scheere klirrt bey jedem scharfen Schnitte,
Zu dem das Schaf den Rücken willig beut.
Es scheint erfreut, dem Menschen so zu nützen,
Und ihn vor Frost und Blöße zu beschützen.

Kaum senkt die Sonn' sich in des Löwens Zeichen,
Als er ins Feld mit seiner Sense kehrt,
Die mörderisch mit krummgezognen Streichen,
So wie der Blitz, durch Gras und Blumen fährt.
Ein süßer Duft, der Geist und Herz erfrischet,
Steigt aus dem Heu von Kräutern untermischet.

Dort hört man schon die blanken Sicheln wetzen:
Zwar lechzt das Volk, von heisser Glut versengt,
Doch muß den Schweiß der Aehren Gold ersetzen,
Und Ceres wird aus ihrem Reich verdrängt.
Der Schnitter jauchzt, und häufet volle Garben,
Ohn' deren Frucht die reichsten Städte darben.

Des Landes Schmuck, ein braunes Mädchen schneidet,
Und sammelt mehr, als selbst ihr Liebling ein,
Der ganz beschämt der Dirne Fleiß beneidet,
Und sich bemüht noch hurtiger zu seyn.
Die Liebe scheint ihm Flügel mitzutheilen,
Bis es ihm glückt sie schalkhaft zu ereilen *).

Wenn

*) Fast auf gleiche Art schreibt auch P. Vanier aus der Gesellschaft Jesu in seinem Prædio rustico:

Aggre-

Wenn Phöbus uns die letzten Stralen schicket,
Und süßer Schlaf die müden Schnitter hält;
Dann singen sie von stillem Reiz entzücket,
Und loben GOtt für das erhaltne Feld.
Sie preisen froh aus dankbarem Gemüthe
Des Schöpfers Huld und väterliche Güte.

Die Gegend schallt von sanft erhobnen Tönen,
Ihr zärtlich Lied schwingt sich den Sternen zu:
Die Nachtigall scheint jedes Wort zu krönen,
Und trillert mit in ungestörter Ruh.
Der Mond merkt selbst auf ihre Melodien,
Und winkt der Nacht, am Himmel zu verziehen.

Sobald nunmehr die Erndezeit verfließet,
Beruft das Volk ein nahes Kirchweyhfest,
Das schon von fern des Hirten Flöte grüßet,
Der in das Thal vom breiten Hügel bläst.
Kaum faßt das Dorf der Gäste lange Reihen,
Die alle sich gemeinschaftlich erfreuen.

Aggreditur primos operum dux femina sulcos,
Atque proco placitura suo, præcurrit anhelos
Agricolas; illam tacita dulcedine lætus,
Spectat amans, gaudetque sequi non posse metentem. lib. 8.

Nun setzt man sich zu wohl gewählten Speisen,
Und ziert den Tisch nach ländlichem Geschmack.
Die Jugend tanzt in festgeschloßnen Kreisen,
Und fröhlich knarrt ein frischer Dudelsack.
Der Sorgen Last, und was das Alter kränket,
Wird in das Glas mit heiterm Muth versenket.

Bald aber stört das festliche Vergnügen
Ein wilder Kopf, aus dem der Branntwein spricht:
Wie? schreyt er auf, wollt ihr mich so betrügen?
Die Zech' ist falsch, ich zahl den Teufel nicht.
Gleich fliegt der Krug in das erschrockne Zimmer,
Ihm folgt das Glas, und springt in tausend Trümmer.

Das dicke Bier beraubt ihn seiner Sinnen,
Die man umsonst zurück zu bringen wagt,
Bis daß der Wirth, den Frieden zu gewinnen,
Ihn mit Gewalt aus seiner Schenke jagt.
Die Nacht verstreicht, die Morgenröth' erwachet,
Da noch der Baur bey vollen Stutzern lachet.

So enden sich des Sommers holde Tage,
Und rühren jetzt des Landmanns frohe Brust;
Der Arbeit Last, und oft erlittne Plage
Verkehret sich in hundertfache Lust.
Der Freuden Macht beseelt die schwachen Glieder,
Und stärket sie zu neuer Arbeit wieder.

IX.

Der Herbst.

1765.

Nun senket Phöbus sich ermüdet in die Wage,
Und sterbend segnen noch des Sommers schwüle Tage
Der Trauben frischen Saft, und Pflanzen, Trift und Haus.
Statt Glut und Hitz, die Flur und Aecker schmelzend dörrte,
Schweiß und Insekten schuf, womit sie uns verzehrte,
Schmückt zeitigend der Herbst Pomonens Tempel aus.

Die dürren Furchen tränkt der Wolken milder Regen,
Und reifend schließt sein Blatt der Kräuter holder Segen,
Der uns den Winter durch zum Labsal dienen muß.
Die Früchte, als der Lohn für die bemühten Stunden,
Die einst der Ackersmann beym schweren Pflug empfunden,
Sind unter Scheuren jetzt in reichem Ueberfluß.

Zwar prangt der frische Lenz mit neugeschaffnen Blüthen;
Doch pfleget diese Zeit mehr Reichthum zu verschütten,
Der Haus und Speisgewölb mit Vorrath enger macht.
Seht, wie des Obstes Last gestützte Zweige bücket,
Und wartend auf Genuß sanftschwellend abwärts drücket,
Da roth und gelb durchstreift ein Heer von Aepfeln lacht.

Schon blinken an dem Stock die zeitigenden Reben,
Die ihren Purpursaft uns zur Erfrischung geben,
Den frohen Herbst beschließt der Weinles Jubelzeit.
Da wüthen schwer bezecht die lärmenden Mänaden,
Die sich in Traubenmost und Opferblute baden,
Und stammelnd fühlt Silen des Nektars Süßigkeit.

O welch ein wilder Schall tönt von dem offnen Saale,
Wo stäts Lyäus herrscht im ewgen Freudenballe!
Ein muntres Evoe beseelet jeden Tag.
Der Nymphen holdes Chor berauschet sich mit Weine,
Der Satyr und der Faun eilt aus dem dunkeln Hayne,
Und brüllet voll von Lust bey Tanz und Paukenschlag.

Apollo bebt zurück mit allen Pierinnen,
Denn seine Söhne fliehn, die sonst im Tempel dienen,
Und weyhn des Herbstes Rest der lauten Frölichkeit.
Sie schwärmen durch die Welt gleich tollen Bacchusbrüdern,
Ihr Mund eröfnet sich zu bäurisch groben Liedern,
Und neben ihnen wohnt Geschrey und Trunkenheit.

Bald eilen sie erhitzt mit mordenden Gewehren
Dianens weites Reich laut kämpfend zu verheeren,
Der Hirsche stolz Geweyh fällt in der ersten Wuth.
Ein wilder Hauer trennt den Bauch streitbarer Hunden;
Und endlich sinkt er selbst, zerfleischt von vielen Wunden,
Und zeichnet unter sich das falbe Gras mit Blut.

Dann horcht die schlaue Schaar in hinterlistgen Sträuchen,
Der Wälder Sängerinn mit Netzen zu erreichen:
Die Aente fällt durchbohrt mit Schnattern und Geschrey.
Der Staaren langer Zug verbirgt sich unter Heerden:
Doch müssen sie auch da den Jägern sichtbar werden,
Und ihre Glieder trennt ein donnergleiches Bley.

Der klügre Musenfreund schleicht einsam durch die Fluren,
Und findet überall der höchsten Allmacht Spuren.
Zwar deckt sein gleissend Erz der Berge tiefer Schacht;
Umsonst: er dringt hindurch, und merket mit Ergötzen
Den hier verborgnen Glanz von tausendfachen Schätzen:
Und dieß verräth ihm selbst der Felsen äußre Tracht.

Bald klettert er hinauf, und blickt von steilen Höhen
In den gedehnten Raum von Städten, Dörfern, Seen,
Die im Entfernen sich mit holdem Blau gemalt.
Dann lehrt sein Sehrohr ihn Planeten abzumessen,
Und zeigt ihm wundervoll der Sterne wahre Größen,
Da Phöbens blasses Licht den Thron der Nacht bestralt.

Wann aber sich die Luft im spätern Herbst verdicket,
Und pfeiffend Boreas vom kalten Norden rücket,
Wann zitternd von dem Baum die gelben Blätter fliehn;
Wann Frost und Nebel schon um niedre Dächer hänget,
Und wirbelnd sich der Rauch aus glühnden Oefen dränget,
Auch dort vergnügt sich noch des Weisen muntrer Sinn.

Jetzt läßt er freudig sich von Todten unterrichten,
Er lernet mit Begier der wahren Menschheit Pflichten,
Und sieht Erstaunungvoll die dunklen Lehren ein,
Wie Sätze sich zwar oft zu widersprechen scheinen,
Und dieses bald bejahn, bald wiederum verneinen,
Doch im Zusammenhang zum Nutzen einig seyn.

Er kennt der Alten Werth, und weiß mit neuern Gründen
Der Römer Wissenschaft vorsichtig zu verbinden;
Er schätzt den griechschen Witz, und sieht den deutschen blühn.
Ihm dünkt der Franzmann groß durch Feinheit seiner Werke,
Doch größer noch der Britt' an Einsicht, Fleiß und Stärke,
Und Bienen gleich kann er aus Gift das Honig ziehn.

Oft sucht er, wenn er lang in Büchern sich versteckt,
Und mit Bedachtsamkeit die Wahrheit aufgedecket,
Gesellschaft, Freund und Scherz bey einem Freudenfest.
Er eilt der Scheune zu, und hört das Landvolk singen,
Sieht, wie abwechslend sich die schweren Drischeln schwingen,
Und Schlag auf Schlag das Korn aus langen Halmen preßt.

So pflegt der edle Herbst den Weisen zu entzücken,
Und mannigfaltig ihn mit Gütern zu beglücken,
Wenn Kräuter, Obst und Wein sein reiches Füllhorn schenkt.
O komm dann, goldne Zeit! du kannst mein Herz besiegen!
Des Frühlings seltner Reiz weicht größerem Vergnügen,
Und Thoren sind es nur, die deine Ankunft kränkt.

X.

Der Winter.

Komm, Muse, langsam und still! Hinweg mit der fröhlichen Cither!
Sey traurig, als wie die verödete Flur.
Komm, und besuche das Land: besuche die einsamen Gründe,
Und sing zum Beschlusse vom Winter ein Lied.

Sieh dort die Linde am Bach, bey der sich die Hirten versammelt,
Und Lieder und Tänze dem Frühling geweyht.
Ein kalter Nordwind durchstürmt den hohen entblätterten Wipfel,
Und jeden vom Reife umzogenen Ast.

Verhüllt im starrenden Damm des schweren und kra-
chenden Eises,
Verstummet der Quelle sanft rieselnder Fall,
Der Quelle, bey welcher Amint die künstliche Laube ge-
pflanzet,
In der er manch herbstliches Freudenfest hielt.

Die ländlichen Reize sind weg, und alles scheint öd und
erstorben,
Und rauchende Nebel verfinstern das Thal.
O welch ein Bildniß des Manns! Starr sinkt er im Win-
ter der Jahre
Mit brechenden Auge zum Grabe hinab.

Schon eilet der Junker heran mit seinem ganzen Ge-
folge.
Erschreckt von der fliehenden Pracht der Natur
Rollt er durchs Stadtthor hinein, um sich im hohen
Geräusche
Beym Spielen und Lärmen nichtsdenkend zu freun.

Welch lauts Getümmel! da rennt zu Fuß, in Schlitten
und Kutschen
Die wühlende Menge zum schimmernden Saal.
So flattern beym einsamen Fleiß des fürchterlich kreißen-
den Dichters
Die summenden Mücken der Nachtlampe zu.

Ein seltnes Gemische von Volk, Matrosen, Chineser,
und Türken,
Und Nymphen, und Schäfer in Masquen gehüllt,
Stehn paarweis und jauchzend bereit, französisch gekün-
stelte Tänze
Den Festen des Bacchus und Amors zu weihn.

Verschwendung, Spielsucht und Zank, Betrug und
schändliche Lüste
Gehn schwesterlich durch die versammelten Reihn.
Die taumelnde Trunkenheit folgt; sie bildet Thiere aus
Menschen,
Und Krankheit und Reue beschließen den Ball.

Dieß ist der Winter der Stadt. Weit anders verfließt
er dem Landmann;
Weit anders dem Weisen, der einsam und still
Die Quelle der reinesten Lust in jeder der Tugenden
findet,
Dadurch ihn sein innres Bewußtseyn belohnt.

Dort unter dem strohernen Dach der kleinen dumpfichten
Hütte,
Die ringsum ein nützlicher Holzstoß beschützt;
Dort schläft auf der krachenden Bank, so gut, als der
Weichling im Bette,
Der ruhige Baur die lange Nacht durch.

Ein kälterer Morgen bricht an. Froh fährt er beym Dam-
pfe des Knasters
Um leichte Reiser zum stürmischen Frost.
Ihm pfeifen vom Walde heraus die stürmischen Winde
entgegen,
Und schütteln von Bäumen den Schnee auf sein Haupt.

Jetzt aber kehrt er zurück mit seinen gesammelten Bü-
scheln.

Und alle setzen zum Ofen sich hin;

Und essen singend ihr Brod, und schließen die ländliche
Mahlzeit

Mit einem Gerichte gesottenen Obsts.

Oft eilt er mit Nachbarn hinaus, die muntere Jugend
des Dorfes

Auf jenem gläsernen Teiche zu sehn,

Wie sie mit bewaffnetem Fuß die schlüpfrigen Ebnen vor-
beyschleift,

Und schwere Stöcke zum Ziele hinrollt.

Jetzt kömmt ein Freund der Natur. Ernst sitzt auf der
finsteren Stirne,

Tiefdenkend durchschaut er das prachtlose Land.

Der einsame Sperling bickt da vor seinen eilenden Füs-
sen

Die seltenen Körnchen vom starrenden Grund.

Bald schaut er den künstlichen Bau der sternenförmigen
Aesichen

In einer hinsinkenden Flocke von Schnee,
Und weiß, wie Musschenbroek, sie nach jeder Gattung
zu schildern,

Die er mit bewaffneten Auge entdeckt.

Bald untersucht er den Grad der sich vermehrenden
Kälte,

Und forscht, ob sie nicht die Bäume verderbt.

Bald aber jauchzt er erfreut, wenn ihn sein Wetterglas
lehret,

Der lächelnde Frühling sey nicht mehr so fern.

Bewundernd sieht er auch oft aus dem verhärteten
Boden

Moos, Schlüsselblumen und Erdwurze blühn.

Er sieht die Tanne, den Bux, die Ceder, den Lerchenbaum
grünen,

Wenn Eis und Frost schon die Erde versteckt.

Dann kehrt er wieder zurück, und eilt zum wärmenden Heerde,
Ergreift die staubigte Laute, und spielt,
Und singt dem Schöpfer ein Lied, ein Loblied, und dankbare Thränen
Fliehn über die starrenden Wangen herab.

So ists: der Weise nur kennt die ewigen Fügungen GOttes;
Er weiß es, wie sehr der Winter uns nützt:
Er weiß es, daß ohne den Frost die Erde sich nimmer verjünget,
Nicht Blüthen und Früchte den Sterblichen schenkt.

Seht, wie Italien sich gequält von der brennenden Hitze
Vor Fiebern und giftigen Seuchen nicht scheut?
Das Blut fließt langsam und matt, und Schweiß schwächt seinen Bewohner,
Stäts athmet er Lüfte voll Schwefeldunst aus.

Der Deutsche bleibt munter und stark. Der Himmel
durch Kälte gereinigt,
Erfrischt, und beseelt ihm die männliche Brust.
Die schädlichen Flüsse verjagt ein manchmal sehr nützliches
Schnuppen;
Der starrende Winter erhält ihn gesund.

Auf, Muse! lobe den HErrn, erheb ihn den gütigen
Vater,
Erheb ihn im Frühling, und lob ihn im Herbst;
Erheb ihn, wenn dir ihn erzürnt im Sommer die Donner
verkünden,
Und wenn er im Winter die Bäche verschließt.

Gut sind die Werke des HErrn. Ihr, die ihr, wie Israel,
murret,
Wenn er eure Bitten nicht alsogleich hört,
Wenn ihr seine Ordnung nicht kennt; Schweigt, freche
Menschen, und zittert,
Und bethet! denn gut sind die Werke des HErrn.

XI.

Der Garten und die Gegend um Nymphenburg.

1765.

Auch mich entzückt die Lust, die mein Horaz verspürte,
So oft er sich der Stadt und ihrem Lärm entriß;
So oft sein freyer Geist ihn zu dem Landmann führte,
Und sich ihm sein Tarent umgränzt mit Buchen wies.
Wie weit erwünschlicher war dort sein stilles Leben
Als alle Pracht des Hofs, die Große weichlich macht!
Zufrieden nahm er an, was ihm das Glück gegeben,
Und nie hat ihn der Geiz um seinen Schlaf gebracht.
Der Würden Last, die sich mit Fall und Umsturz paaren,
Ließ er dem Thor, der Nichts als Aemter heischt, erfahren.

O Land! so rief er oft, wann werd ich dich erblicken?
Wann ist es mir erlaubt die enge Stadt zu fliehn?
In Tibur kann ich frey, o Rom! von deinen Stricken
Der Weisheit tiefen Schatz aus klugen Alten ziehn.
Mein Bach, der schlängelnd sich durch holde Fluren drehet,
Erfrischt durch sanft Geräusch den ganz zerschlagnen Geist.
Die frühe Taube girrt, der holde Zephir wehet,
Und bläst den Kummer weg, der sonst mein Herz zerreißt.
Ihr holden Stunden ihr! da frey und ungeschrecket
Die Seele denken darf, und keine Angst mich wecket.

Ja, Flaccus! reizend ist das ländliche Vergnügen.
Wie frölich wallt mein Blut, wenn Nymphenburg sich zeigt!
Ich seh' mit frühem Fleiß den wachen Landmann pflügen,
Eh noch der Sonne Licht den Horizont besteigt.
Die Scenen öffnen sich: ein Feld belebt von Heerden
Stellt dem begiergen Blick in erster Blüth sich dar.
Hier singt der muntre Hirt frey von Berufs Beschwerden,
Und macht der nahen Burg sein Glücke offenbar.
O Freund! mein Leben wird mit jedem Tag erneuet,
Und mich rührt Nymphenburg, wie dich Tarent erfreuet.

Ich eile schon verjüngt durch schattichte Alleen,
Wo der stäts feuchte Grund verschiedne Düfte haucht.
Da läßt uns der Canal ein Heer von Schwanen sehen,
Das in durchschnittne Fluth sich langsam rudernd taucht.
Hier bricht in vollem Glanz des Schlosses halbe Seite
In die durch Kunst und Fleiß gethürmte Tannen ein.
Aurorens erstes Licht streut Schimmer aufs Gebäude,
Und zitternd giebt die Quell den blassen Wiederschein.
Dort schießt ein klarer Schaum gepreßter Wasserwogen
Durch die zertrennte Luft, und spielt im Regenbogen.

Jetzt kömt ein kleiner Knab, den Lenz und Jugend schmücket,
Setzt sich ans Ufer hin, wirft seine Angel ein:
Ein räubrischer Forell, den seltne Kost berücket,
Beißt an, und muß dem Kind zur Lust gefangen seyn.
Doch welch ein gäher Schall durchbricht die schwanken Aeste,
Und rauscht in Wirbeln fort bis an mein lüstern Ohr?
Das krumme Waldhorn braust, und weckt im tiefen Neste
Mit stark erhobnem Laut der Vögel träges Chor.
Dann aber künstelt es in abgezählten Tönen,
Grüßt durch ein Morgenstück die halb erwachten Schönen.

*) Wenn

*) In dieser Strophe herrscht so viel mattes und leeres, daß es auch ein mittelmäßig geübter Leser fühlen muß; und diese Schwäche der Gedan-

*) Wenn Titans reges Licht die trunkne Flur vergüldet,
Und steigend eine Lerch des Mittags Glut vermißt:
Irrt dort ein Philosoph, den reifes Kenntniß bildet,
Im stillen Hayn herum, wo alles heiter ist.
Er schleicht mit frohem Sinn an grünen Gartenwänden,
Wo zärtlich Philomel verhüllt in Sträucher schlägt.
Den Schmuck mißt er, den uns mit schöpferischen Händen
Natur und Kunst zugleich bemüht vor Augen legt.
Der Erde trächtge Schooß, der Bäume junge Blüthe
Reizt lebhaft ihn, und zeugt von GOttes mächtger Güte.

Nah bey Amaljenburg ruht in bethauten Gründen,
Die ein gelinder Bach mit leisem Gang durchströmt,
Ein Dichter, dessen Herz noch Sorg, noch Kummer binden;
Er fühlt die Unlust nicht, die sonst von Höfen kömmt.
Gehäufter Wünsche Last beschwert nicht seine Seele:
Zufrieden stimmet er die hohe Leyer an,
Und singt dazu ein Lied aus freyer Brust und Kehle,
Ein Lied, das er zum Ruhm des Schäferstands ersann.
Er singt: der nahe Wald bringt ihm die Töne wieder,
Und Echo ahmet nach die angenehmen Lieder.

Ein

Gedanken und Schilderungen dauert beynahe das ganze übrige Gedicht, bis etwa auf die letzten zwo Strophen fort. Ich bin es dermalen nicht

Ein Fremder schaut erstaunt, wie Statuen sich heben,
Die eines Künstlers Hand vergüldet aufgestellt.
Er sieht die Jagdbarkeit im hohen Stoffe leben,
Und stutzt da, wo im Schilf die Nymphe Blumen wählt.
Nun führt die Neugier ihn zu der einsamen Höhle,
Wo den gebohrnen Fels ein Muschelwerk beschämt.
Die kühle Grotte lacht, und reizet seine Seele
Durch schlangenförmgen Gang, der seine Blicke hemmt.
Hier springet eine Quell Vergnügen zu erwecken,
Laut brausend aus der Kluft, und rieselt in das Becken.

Im nächsten Dickigt streift ein Jäger nach dem Wilde;
Sein wackrer Hund folgt ihm getreu von Schritt zu Schritt.
Er setzet lechzend fort durch Büsche und Gefilde,
Bellt, wedelt, kennt und riecht der flüchtgen Thiere Tritt.
Des Jagdhorns wilder Ruf macht allgemeines Beben;
Ein Reh sucht zu entfliehn, und springt ihm in die Hand.
Es springt: jedoch ein Schuß verkürzet Sprung und Leben,
Und Phylax macht zuerst desselben Fall bekannt.
Der Jäger nimmt sein Reh, verbirgts in einer Weide,
Und eilt frolockend fort nach einer neuen Beute.

Wenn

nicht im Stande zu verbessern. Ich muß es aber nur sagen, daß dieses Stück das erste gewesen, das ich drucken lassen. Meine Leser

Wenn nun dem Abend nah die letzten Purpurstralen
Des heissen Sonnenlichts ein grauer Flor verhüllt:
Dann hört man manches Lied der Nacht entgegen schallen,
Da, wo ein Blumenheer die sanften Beete füllt.
Die Tulpe schließt nunmehr ihr buntdurchstreiftes Kleide;
Ein schamhaft Roth belebt der jungen Rose Brand.
Das Veilchen streut Geruch, gewebt aus falber Seide;
Voll Ambra zeigt die Nelk' ihr purpurnes Gewand.
Hier aber wachen auf die späten Nachtviolen,
Die ihren Balsam nur den kühlen Schatten zollen.

Dort schwingt sich ein Fasan auf grüne Gartenhöhen,
Und schreyet dreymal noch, eh er sein Lager schlägt.
Die Gattinn hört den Ruf, und wiederholtes Wehen,
Das seiner Flügeln Schlag in stiller Luft erregt.
Sie schleicht um ihn herum, wagt oft hinauf zu fliegen,
Und stürzet jederzeit den Vorsatz wieder ein;
Doch endlich läßt sie sich von Zärtlichkeit besiegen,
Und will nur neben ihm dem holden Schlaf sich weyhn.
Die Nacht macht alles ruhn, und deckt die sanften Neste,
Nur scherzt ein Westwind noch, und lispelt durch die Aeste.

Leser können unterdessen dieses Gedicht immer als ein Fragment ansehen, das gleichwohl noch einige dichterische Stellen enthält.

O selig! denen hier ihr Leben sanft verfließet,
Die täglich neuer Lust ihr fühlend Herze weyhn.
Dem frohen Weisen wird sein Alter noch versüßet,
Die muntre Jugend tanzt, spielt, und belebt den Hayn.
Gewiß, das beste ist Zufriedenheit und Stille,
Für keine Kron vertauscht ein Schäfer seinen Stab.
Denn wo die Tugend herrscht, ist Fruchtbarkeit und Fülle,
Und segnend fließt auf ihn des Himmels Gunst herab.
Dem Lasterhaften ist kein solches Gut beschieden,
Er bleibt bey Wollust, Pracht und Schmäußen unzufrieden.

Beliebtes Nymphenburg! sag, wie soll ich dich loben?
In dir herrscht unverfälscht die alte göldne Zeit.
Dich hat der frömmste Fürst zu seinem Sitz erhoben,
Und sein sanftmüthger Geist fühlt Ruh und Seligkeit.
Ein Kenner der Natur erblicket seltne Gaben;
Der Erde Reize sind verschwendrisch hergeführt;
Dein mächtger Einfluß kann die müde Seele laben,
Den, nur kein stolzer Thor, sonst jedes Wesen spürt.
O Sitz der Herrlichkeit! wo stäts die Freude thronet,
Vergönn es, wenn in dir ein junger Dichter wohnet.

XII.

Fragmant einer Ode von der Musik *).

Was ists, was stürmt durch die gerührte Brust?
Welch Feuer glüht in meinem Busen?
Ein Strom noch nie empfundner Lust
Führt meinen regen Geist zum Heiligthum der Musen.

Dort hör ich sie, die Fluß und Wald durchdrang,
Des Himmels Schmuck, Amphions göldne Laute,
Die selbst die wilden Thiere zwang,
Und Steine ordnete, und dich, o Theben! baute.

Welch reiner Ton! Entzücken reißet mich
In jene unbeflognen Höhen,
Wo im bestirnten Raume sich
In schönster Harmonie die lichten Sphären drehen.

*) Es ist mir bisher noch immer unmöglich gewesen, diese Ode ganz zu Stande zu bringen.

Wie eine Quell', die vom Gebirge fließt,
Das ihren raschen Lauf verkürzet,
Sich stuffenweis ins Thal ergießt,
Und langsam Fluth auf Fluth in reinem Wohlklang stürzet.

So schleichet hier mit sanfter Mäßigung
Ein leises Heer von halben Tönen,
Und hemmt den majestätschen Schwung
Der stärker rauschenden, und scharfgespannten Sehnen.

XIII.

Gedanken über die Beständigkeit.

An einen Freund. 1764.

Freund! kränken dich des Schicksals Schläge?
Wankt schon dein unmuthvoller Geist?
Verläßt du jetzt der Tugend Wege,
Weil sie dir nichts als Dörner weist?
Muß jeder Nordwind denn dein schwaches Herze beugen,
Und kannst du dich noch nicht unüberwindlich zeigen?

Du kennst, und lobst die starken Helden,
Die nie ein Zufall niederdrückt,
Die auch der Sturz von tausend Welten
Von ihrer Tugend nicht verrückt;
Die jeden falschen Streich des Unglücks übertragen,
Und Bosheit, Neid und List durch ihre Großmuth schlagen.

Du weißt, wie Sokrates gelassen
Das schlimmste Weib ertrug, und schwieg;
Wie Morus standhaft, ohn' Erblassen
Das wilde Blutgerüst erstieg.
Du weißts, und kannst mit Ruhm die großen Männer
schmücken,
Doch will sich nie dein Thun nach ihrem Urbild schicken.

Auf! ändre einmal die Gedanken,
Entsag der weichen Sinnlichkeit.
Setz deinem Willen engre Schranken,
Und zeige nur Beständigkeit.
Ist gleich dein Mund nicht frey, flieh nur des Geistes Ketten!
Dein Elend sey dir lieb, so wirst du dich erretten.

Vielleicht dient einst dein Leid zum Glücke.
Wer weiß, wohin dich GOtt will ziehn?
Veracht das zornige Geschicke:
Denn sieh, des Sieges Palmen blühn.
In Dörneren besteht der Tugend erste Krone;
Ein Lorber kömmt darnach, uhd grünt für sie zum Lohne.

XIV.

Die Erfindung des Weins und der Lauben.

Als Bacchus mit der mächtgen Hand
Die erste Rebe pflanzte,
Mit Kränzen seine Stirn umwand,
Und um die Rebe tanzte;
Da rief er alle Götter her,
An seinem Tisch zu speisen,
Und alle sollten, gleichwie er,
Jetzt die Erfindung preisen.

Zevs, sprach er, was du je erdacht,
Kann meiner Kunst nicht gleichen.
Ja selbst der Mensch, den du gemacht,
Muß meiner Rebe weichen.
Er lebt verzagt, und seufzt gequält:
Sein Antheil sind nur Schmerzen;
Die frohen Stunden, die er zählt,
Helf ich allein verscherzen.

Du lächelst, Vater? — Trinke nur
Von diesem süssen Nasse:
Dann sprich, ob sich nicht die Natur
Von neuem wieder fasse.
Zevs trank. — Die Götter tranken auch,
Und fühlten Geist und Leben,
Und leerten bald den vollen Schlauch,
Den Bacchus hergegeben.

Jetzt krönte ihn ihr lauter Ruhm;
Sie küßten ihn, und sangen,
Daß alle Thäler weit herum
Vom Lustgeschrey erklangen.
Man sagt, daß Zevs der Juno Neid
Allhier zuerst empfunden,
Und daß der Gott der Trunkenheit
Mit Amorn sich verbunden.

Bald endigte der Jubel sich;
Die Götter schliefen alle.
Nur Bacchus trank noch meisterlich
Aus seiner weiten Schale.
Sein erst Geschöpf, der göldne Wein,
Die honigsüße Traube
Gab ihm den neuen Anschlag ein,
Und er erfand die Laube.

Gleich winkte er den Satyrn her,
Und ließ sie Stäbe schneiden,
Und pflanzte um den Jupiter
Den schönsten Busch von Weiden.
Die Rebe hieß er oft gekrümmt
Das obre Rund bedecken.
Ein Kranz von Rosen ward bestimmt
Den Eingang zu verstecken.

Nun jauchzte er, der Satyr mit,
Und Jupiter erwachte.
Er wankte noch beym ersten Schritt:
Der junge Bacchus lachte.
Jetzt sahn die Götter vor sich hin,
Und sahn die grünen Schatten
Rund um die schönen Stellen blühn,
Wo sie gelegen hatten.

Bewundernd rühmten sie am Wein
Die seltenen Verdienste,
Und sahn die große Wahrheit ein,
Er sey der Herr der Künste.
Lyäus, ja! du hattest recht,
Sprach Phöbus, man wird größer,
Wenn man sich erst mit Wein bezecht,
Da giebt sich alles besser.

Der Wein ist der Erfindung hold,
Und kann den Witz erheben.
Sey mir gegrüßt, du fließend Gold!
Du giebst mir neues Leben.
Ich trink, und rühr mein Saitenspiel. —
— Wie, welche neue Töne! —
Ich glaube gar, daß mein Gefühl,
Und alles sich verschöne.

So sang Apoll. Es ist bekannt,
Daß er, vom Wein bekehret,
Den ganzen Reiz der Tonkunst fand,
Und, Cröner *)! dich gelehret.
Das leichte Liedchen, das er sprach,
Half ihm der Tejer **) schmücken.
Noch singt es Gleim und Leßing nach,
Und Deutschland fühlt Entzücken.

XV. Die

*) Der Churfürstl. Rath, Concertmeister und Kammervirtuose Hr. Franz von Cröner.

XV.

Die Linde,
oder
Der sogenannte grüne Baum.

Erheitert, Freunde! das Gemüth,
Und gebt der Freude Raum.
Eilt, Brüder, eilt! der Frühling blüht,
Eilt zu dem grünen Baum.

Weit über das Gestad hinaus
Streckt er die Zweige hin.
Seyd munter, bindet einen Strauß,
Und laßt den Winter fliehn.

Da rollt die Iser schnell vorbey,
Und läuft durchs halbe Land.
Sie hört das frohe Lustgeschrey,
Und macht es weit bekannt.

Zwar

**) Der griechische Liederdichter Anakreon aus Teios.

Zwar Wasser bringt sie nur daher,
Wir aber trinken Bier.
Macht hurtig alle Gläser leer,
Und trinkt, und bringt es ihr!

Schaut, daß der Wirth euch nicht betrügt,
Zusehr das Bier erfrischt.
Wenn ihr heut nicht ein Räuschchen kriegt,
So glaubt, er hat gemischt.

Der Fluß ist unserm Baum sehr nah,
Wie leicht ist was gespielt!
Jüngst, als er Niemand um sich sah,
Flugs war ein Faß gefüllt.

Am Rheine giengs mir einmal so,
Da wollt ich guten Wein.
Ein Fischchen kam, ich weiß nicht wo,
Mir in mein Glas hinein.

Drum, Brüder, glaubt dem Wirth kein Wort.
Und merkt ihr je Betrug,
Dann schmeißt ihn in die Iser fort,
Da hat er Wasser gnug.

Was seh ich jetzt am Fluß hinauf?
Da guckt ein Floß herfür.
Beschleunigt, Flößer, euern Lauf,
Und bringt uns frisches Bier.

Auf Arbeit folget süsse Ruh,
Und Bier ist euer Lohn;
Kommt, Flößer, kommt, und ländet zu!
Wohlauf! wir trinken schon.

XVI.

Das Märzenbier.

Eine Nachahmung der letzten hagedornischen Ode, der Wein.

Hinweg, zu oft gepriesner Wein,
Hinweg! dir tönt nicht diese Leyer.
Du magst der Dichtkunst Zunder seyn;
Ich fühle nichts von deinem Feuer.
Erhebt dich gleich Anakreon:
Mein Lied spricht doch den Reben Hohn.
Ich folge den gemeinen Pflichten.
Und will nach hiesger Eigenschaft,
Bey unserm braunen Gerstensaft,
Wie Haller *) bey dem Wasser dichten.

Welch

*) Dem Herrn von Haller ward, wie bekannt, wegen besondern

kränk-

Welch seltner Reiz erfüllt die Brust!
Der Frühling ruft mich und die Freude.
Dort spielen Freyheit, Scherz und Lust
Im jugendlichen Feyerkleide.
Die Erde schmückt ein frisches Grün,
Die aufgelebten Bäume blühn,
Und Phöbus zeigt sich lächelnd wieder.
Die finstern Keller thun sich auf,
Und sie besucht mit vollem Lauf
Die große Zunft der nassen Brüder.

Ein Kranz entdeckt den Freudenort,
Und lautes Brüllen seine Gäste.
Ein Nachbar reißt den andern fort,
Und jauchzt bey diesem Frühlingsfeste.
Der Bürger, Bauer, und Soldat,
Und was das Land von Menschen hat,
Versammeln sich allhier und zechen.
Kaum kann die tolle Plauderey,
Das ungezähmte Mordgeschrey
Des Spielmanns Bogen unterbrechen.

Der

kränklichen Leibesumständen die Vermeidung des Weins angerathen.
Siehe Herrn Leibmedicus Werlhofs Gedichte.

Der Trank bestärkt der Leute Muth.
Kunz setzt das Glas an seine Kehle:
He, ruft er, dieses Bier ist gut,
Ich schwör es euch bey meiner Seele.
Zum allerersten bring ichs dir,
Du schöne Grethe, trink mit mir!
Er säuft, und stampft, und flucht darneben.
Veit, Stephen, Michel und Johann,
Dieß Glas, ihr Brüder, hört mich an!
Dies Glas leer ich auf euer Leben.

Er thuts, und wirft es in die Luft,
Und stemmt die Faust an seine Lenden:
Ergreift die Dirne bey der Huft,
Und fängt sich zierlich an zu wenden.
Er tanzt, und wischt, und springt, und scharrt,
Und schreyt, und lärmt nach Landes Art.
Der Boden bebt vor seinen Füßen.
Jetzt tummelt er sich rund herum,
Der trunkne Kopf wird endlich dumm,
Daß beyde schwindelnd fallen müssen.

Indessen zeiget sich ein Held,
Und rühmt sein kriegrisches Gemüthe.
Was Schlachten werden hergezählt!
Der Rausch durchstürmet das Geblüte.
„Ja, ruft er, ja, so trank ich auch,
„Recht tapfer nach Soldatenbrauch,
„Als wir vor Schweidnitz Sturm geloffen.
„Ein halber Eimer, merkt es an!
„Ward (sonst bin ich kein braver Mann)
„Ward nur von mir allein gesoffen.

Pfuy! wirft ein andrer hitzig ein,
Wie magst du doch so schändlich lügen?
„Was? ich, ich soll ein Lügner seyn?
„Eh müßte mich der Teufel kriegen,
„Als ich den Schimpf — nun fährt er auf,
Und stoßt den Nachbar in dem Lauf,
Der torkelt, sinkt, und fällt zur Erden.
Man löscht die Lichter eilends aus:
Die Zwietracht rennt durchs ganze Haus,
Und alles muß verbittert werden.

Bellona ordnet selbst den Streit,
Und Eris stellt sich an die Spitze.
Allein, die Wuth geht gar zu weit,
Stäts mehret sich des Krieges Hitze.
Da rauft und poltert Klein und Groß,
Da wechseln Schlag, und Hieb, und Stoß,
Und jeder will den andern fällen.
Hier liegt ein Stuhlfuß, dort ein Hut:
Das ganze Zimmer raucht vom Blut,
Kaum floß so viel von Schweidnitzs Wällen.

So zecht der Pöbel: seine Brust
Glüht stäts von Grausamkeit und Lärmen.
Wer widersteht der wilden Lust,
Wenn aufgebrachte Schläger schwärmen?
Die Augen funkeln, und der Trank
Hitzt ihren Geist, und nährt den Zank,
Und jeder scheint sich schlecht zu laben,
Wenn man nach einem Freudenfest
Die Nachbarn auseinander läßt,
Bevor sie sich geschlagen haben.

Weit anders wars zu jener Zeit,
Da man beym Bier vertraulich lachte:
Da noch die deutsche Redlichkeit
Bey selbem Bund und Freundschaft machte.
Man pries den König aus Brabant,
Der dieß Getränk zuerst erfand,
Wenn wir nach alter Sage dichten.
Das Glas gab da den Mittler ab,
Und konnte, wie Merkurens Stab,
Die Zwistigkeit der Feinde schlichten.

Selbst unsre Väter wissens noch,
Die an die alten Zeiten denken:
Da herrschte Fried und Eintracht doch
Zum mindesten in allen Schenken.
Beym Bier sah der Staatisten Chor
Den Lauf des Kriegs prophetisch vor.
Man sah sich schnell das Glücke wenden.
Der Kutscher rief: Weh unserm Land!
Als er den Toback angebrannt.
Es bleibt nunmehr in Feindes Händen.

Dieß alles wirkt das Bier allein,
Ihm schenket Ceres Geist und Stärke.
Es thut, wie könnt' es anders seyn?
Die allergrößten Wunderwerke.
Ich selber fühle deine Kraft,
Du angenehmer Gerstensaft!
Dir hab ich jeden Reim zu danken.
Der Göttinn Tempel zeigst du mir;
Ich seh, ich seh die Ceres hier,
Ich seh die vollen Priester wanken.

Ja, Ceres kömmt, und vor ihr her
Sieht man geweihte Fackeln tragen.
So pflegt der helle Lucifer
Der Sonne Ankunft vorzusagen.
Sie kömmt mit Aehren frisch bekränzt,
Um die ein Meer von Locken glänzt,
Und segnend stralen ihre Blicke.
Nicht anders kam sie aus der Kluft,
Und der so lang bewohnten Gruft,
Darinn sie Pan entdeckt, zurücke:

Hier sammeln sich in weisser Tracht
Die Mädchen, die die Keuschheit schwören *).
Der Tempel glänzt in seltner Pracht,
Und schallt von süssen Jubelchören.
Der Weihrauch wirbelt aus der Glut,
Man tanzt, und trinkt sich frischen Muth,
Und bringt von Korn geflochtne Kronen.
Das Bier fließt um den Opferherd:
Dem Bacchus aber wird verwehrt
Den großen Festen beyzuwohnen.

Das Feuer wird nun angeschürt,
Der Altar raucht, die Flammen wallen.
Das Schwein, das man herbeygeführt,
Muß nach verdientem Urtheil fallen.
Des Beiles krummgezogner Schlag
Bestraft der Früchte Niederlag,
Die diese Bestien erregen.
Man reißt das Herz aus seiner Brust,
Und sieht darinn zu aller Lust
Der künftgen Erndte reichen Segen.

*) Sieh dieses, wie auch nachfolgendes in P. Pomey Panth. myth.

Das Volk der Dörfer eilt herbey,
Und ziehet dreymal durch die Felder.
Es preist ihr hohes Lustgeschrey
Die Ceres und den Gott der Wälder:
Noch ehrt ihn das vergnügte Land,
Weil er die Göttinn wieder fand,
Weil er der Menschen Noth erquicket.
Die muntre Jugend singt erfreut,
Und ist zu größrer Dankbarkeit
Mit heilgem Eichenlaub geschmücket.

Der Priester und der Diener Schaar
Schwimmt in des Bieres braunen Wellen.
Man säuft, und lärmet immerdar,
Und läßt sich nichts die Freud vergällen.
Selbst Ceres schenkt den Becher voll:
(Ein guter Trunk schmeckt immer wohl)
Sie leert ihn auf der Götter Leben.
Was kann noch, spricht sie, besser seyn?
Behalte Zevs nur deinen Wein,
Der kann mir kein Vergnügen geben.

Jetzt kömmt ihr Liebling, Triptolem,
Und springt aus seinem leichten Wagen.
Dieß Naß, ruft er, ist angenehm:
Ich trink', wer wird denn lange fragen?
Er säuft den Kelch auf einmal aus,
O angenehmer Götterschmauß!
Allein, der Tempel will sich drehen.
Er lehnt sich auf sein Wagenrad:
Was ists? Ich sinke in der That,
Ihr Füße, bleibt doch immer stehen.

Wie aber? Ceres weichet schon,
Und will sich länger nicht vergnügen.
Die Priesterschaft zieht schnell davon:
Fast glaub ich, daß die Sinne trügen.
Ich sehe keinen Tempel mehr,
Ja, ja, hier ist es völlig leer.
O welch ein wunderlich Gesichte!
Ach, daß ich meinen Traum verlohr!
Wie wirklich kam mir alles vor!
Der Morgen macht es nun zunichte.

Ja, Trunkenheit und Schlaf wies mir
Die alten Fabeln lebhaft wieder.
Was kannst du nicht, du edles Bier?
Dein Lob erheben meine Lieder.
Das Herz denkt jetzt mit Traurigkeit
An die so schnell verschwundne Zeit,
Aus der so viele Freuden keimen.
Ich fange, wie ich vor gethan,
Von neuem gleich zu trinken an.
Könnt' ich nur auch von neuem träumen.

XVII.

Auf den Tod des Herrn Prof. Gellert.

Auch Gellert starb. Weint, und erfüllt mit Klagen
Die Welt, ihr, die ihr ihn gekannt!
Ein Mund soll es dem andern sagen,
Wie selig er verschwand.

Und Gellert ruht. Bey seiner Bahre stehen
Die Tugend und die Menschlichkeit,
Getrost, ihn noch einmal zu sehen,
Ihn, deutscher Völker Freud.

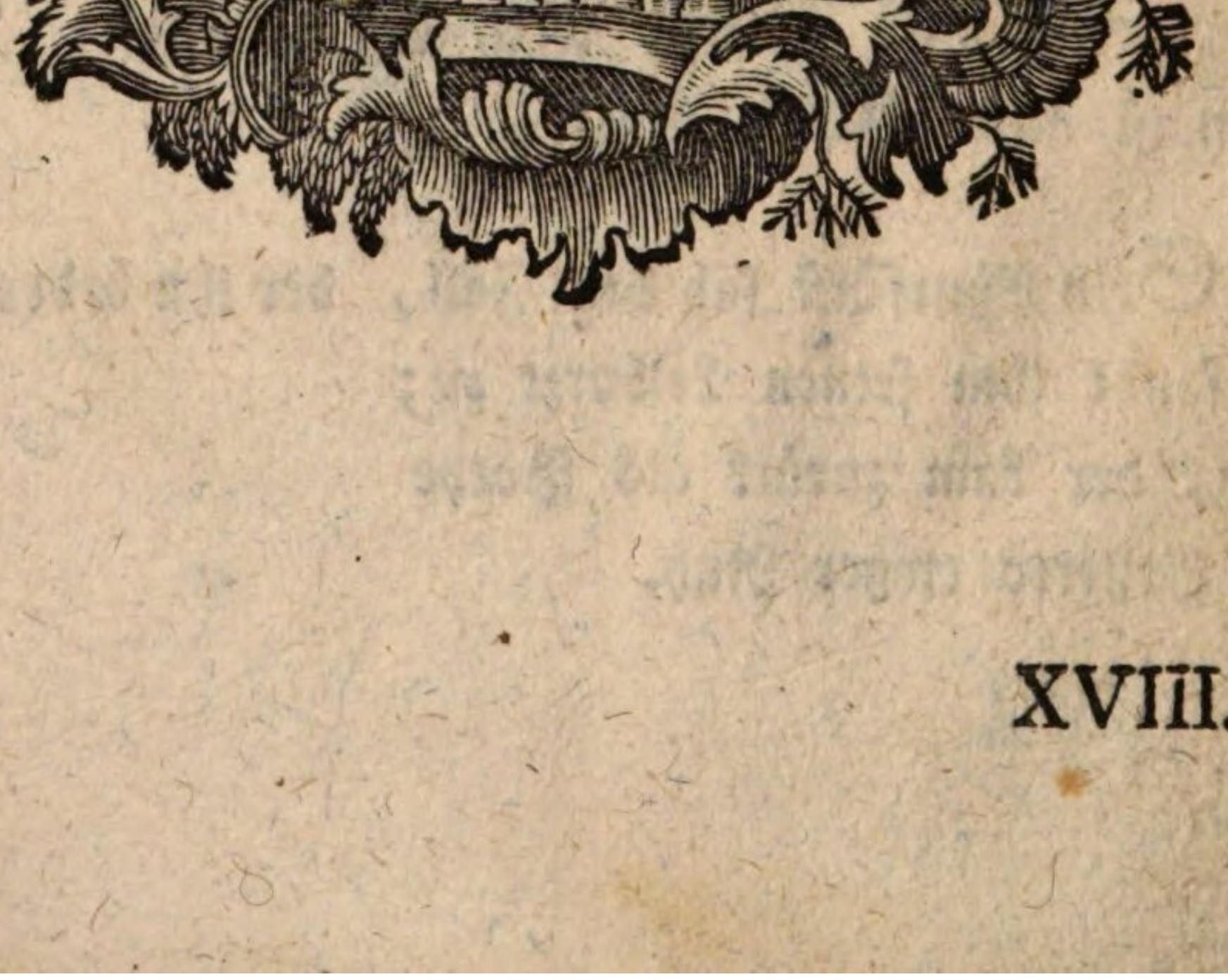
Der Dichter starb. Weint, und erfüllt mit Klagen
Die Welt, ihr Musen, seine Lust!
Sagt, wenn euch tausend Menschen fragen:
Dahin ist unsre Lust.

Sein Churfürst sah den Fall, der ihn bedrohte,
Und sandt ihm seinen Leibarzt zu;
Allein, der kam zurück als Bothe
Von Gellerts ewger Ruh.

Im Sterben war er, was er stäts gewesen,
Was er in seinen Schriften ist,
Und was wir von ihm immer lesen,
Ein Menschenfreund und Christ.

Welch ein Verlust! kann ihn die Dichtkunst fassen?
Noch war ihr matter Blick bethränt
Von Cronegks zeitigem Erblassen,
Von Kleists betrübtem End';

Und nun muß sie von neuem kläglich weinen;
Ja, wenn auch Haller stürbe? — Doch
Was ists? — Nein, nein, sie soll nicht weinen,
Denn Haller lebet noch.



XVIII.

An Herrn P * *

Weg, eitler Schwarm von wünschenden Pedanten,
Die hungernd sich um mächtger Thoren Füße
Wetteifernd drehn, und mit Verewigungen
Sich heiser schreyn!

Den Freund der Musen, den mein Lied besinget,
Beleidiget nur schmeichelhaftes Lügen.
Nur reines Lob, das ihm die Wahrheit opfert,
Entzücket ihn.

Seht auf, und jauchzt, ihr Lieblinge Minervens,
Seht, P** kömmt zurück, mit ihm der Frühling,
Der uns beselt; ihn grüßen holde Nymphen,
Und Gratien.

Wie düstern schien der Wissenschaften Tempel,
Als ihr Mäcen entfernt von unsern Gränzen
Die rauhe Bahn der baierschen Gelehrheit
Jüngsthin verließ.

O welch ein Glück! Gepriesen sey die Stunde,
Die ihn uns wieder schenkt. Verwaist und öde
Lag die Geschicht', die, P**! ihre Schönheit
Dir schuldig ist.

Jetzt blickt auf uns ein neuer Stral des Lichtes,
Das halb verlosch, und von der Weisheit Tempel
Nur durch die Dämmrung brach; Hell, wie die Sonne,
Glänzt es durch dich.

Schon flieht vor dir der Schwarm der kleinen Spötter,
Die lang genug des Pindus heilge Höhen
Mit Stolz beherrscht; die finstre Dummheit bebet,
Du scheuchst sie weg;

Fast wie der Lenz des Winters traurge Spuren
Vertreibt, und schnell auf leichten Zephyrs Schwingen
In Fluren dringt, und die Natur verjünget,
Die nun erwacht.

Der Schultand weicht. Du lächelst, güldne Zeiten
Entstehn: Von dir kömmt schöner Geister Wonne:
Du winkst: und sieh! die freyen Künste blühen
Auf deinen Wink.

Doch, wohin, Muse? — deine schwache Leyer
Tönt allzumatt; denn das Verdienst des Weisen
Ist werth, daß es in höhern Melodien
Apoll besing'.

O könnt ich nur mit Pindars kühnerm Fluge
Dich P**, zu dem Sternenpol erheben;
Dann sollten dich die spätsten Enkel preisen,
Dir Lieder weihn.

Das Netz

oder

die Geschichte des Fischers

in zween Gesängen.

Gegenwärtiges Stück hat sein Daseyn bloß ein paar Stellen des berühmten **brunnerischen** Theatri Virtutis & gloriæ boicæ zu verdanken. Er nennt darinn die blauen und weissen Wecke des baierischen Wappen reticulatum. Und über diesen muthmaßlichen Ursprung von einem Netze schreibt er eini-

ge paar Verse. Diesem Vorgänger folgte ich nach, und bauete darauf mein ganzes Gedicht. Der Leser wird ja hoffentlich in einem Gedichte keine historischen Wahrheiten suchen, wo man bloß sagt, was hätte geschehen können, nicht, was geschehen ist.

Erster

Erster Gesang.

Muse, laß die schmetternde Trompete dem Herold, und den Ruhm Helden und Kriege zu verewigen dem nach Lorbern schnaubenden Dichter. Setze dich hin unter die schönen Lauben, und unter die grünen schattichten Wände, wo die Nymphen, und Gra-

zien, und Faunen vertraulich scherzen. Da setze dich hin mit mir, und stimme die Cither, und spiele mir vor auf den silbernen Saiten. — — Ich singe. Schweiget jetzt, ihr kleinen zwitschernden Vögel dort unter den rauschenden Haselstauden, schweiget! denn ich singe, ich singe das Lied vom Netze, und von dem glücklichen Fischer. Ihr aber, gaukelnde Zephyre, sammelt die fliehenden Töne zwischen eure Fittige, und traget sie hin zum Vater **Maximilian**, hin zum Wiederbringer der göldenen Zeiten, die ich besinge.

An den beschilften Ufern der Donau, wo sie mit schnellem Laufe Böhmen und Vindelicien scheidet a), und dunkle Hayne, und Hügel, und wilde Sümpfe vorbeyrauscht, dort in dem alten Sitze der Bojer lebte Marbald der Fischer, ein blühender Jüngling voll Anmuth. Nie hatte man in den finstern verwachsenen Gegenden einen schöneren Jüngling gesehen. Zierlich flossen Felle über den breiten Rücken von göldenen Locken

a) Die Bojer, ein gallisches Volk, kamen unter Anführung des Sigovesus zuerst in Deutschland, und ließen sich bey dem grossen herzynischen Walde nieder. Sieh hievon VELSER. Rer. Boic. L. I. p. 5. CLUVER. de German. antiq. TACITUS schreibt de sit. morib. & popul. german. *inter Herciniam Sylvam, Rhenumque & Mœnum amnes Helvetii; ulteriora Boji,*

Locken umflattert; und sein bräunlichtes Angesicht, und seine blauen Augen b) lächelten heiter, wie die sich öfnende Feldrose lächelt. Zufrieden sang er bey seiner Arbeit die schönsten Lieder. Die Schnitter, und Hirten hörten die Lieder, und sangen sie nach bey feyerlichen Opfern und Festen. Auch die Najaden und Nymphen freuten sich ihm zuzuhören, und umgaben ihn fernher, und hüpften jauchzend um seinen Nachen. Dann halfen sie ihm oftmals die fliehenden Fische ins Netz zu locken, und den Fang an das Ufer zu schleppen.

Immer hatte er den Namen des zufriedenen Fischers erhalten. Unter der Jugend ward er von allen bewundert, und als der Tapferste unter den Tapfern des Volkes gepriesen. Denn oftmals verließ er sein Netz und sein Schiff, und flog mit den gesammelten Schaaren der Teutonen auf Feinde zu, sein Vaterland wider die Räuber der Provinzen, die Römer, herzhaft zu schützen. Muthig schwang er mit dem nackten

Boji, gallica utraque gens, tenuere. Manet adhuc Bojemi *nomen, significatque loci veterem memoriam; quamvis mutatis cultoribus.*

b) Habitus corporum, quamquam in tanto hominum numero, idem omnibus: truces, & cœrulei oculi, rutilæ comæ, magna corpora. &c. TACIT. ad mor. Germ.

Arme den leichten Wurfspieß c) auf die Häupter der Feinde, und kehrte mit den Siegern frohjauchzend zurücke. Auch bey kriegrischen Springen d), bey festlichen Spielen, und im Schwimmen e) hatte er meist den Preis erhalten, und wurde, mit Kränzen und Hörnern f) geziert, von der Menge bis an seine Hütte begleitet. Dann hieß er der muthige Kämpfer, und der zufriedene Fischer.

Neben dem Flusse im Thale von Klippen umschlossen lag ein dunkeler Hayn der Liebe des Mannus g) zu

c) *Pedites & missilia spargunt, pluraque singuli, atque in immensum vibrant, nudi, aut sagulo leves.* TACIT. de morib. Germ.

d) —— —— *nudi juvenes, quibus id ludicrum est, inter gladios se atque infestas frameas saltu jaciunt.* TACIT. de morib. Germ.

e) *Omnibus simul ordinibus commune fuit studium nandi in fluminibus.* —— —— *Germani equos quoque suos eidem arti adsuefaciebant.* CLUVER. German. antiq. L. I. C. 18. §. 3.

f) Die Hörner der Stiere waren bey den Galliern und Deutschen sehr hoch im Werthe. Sogar ihre Helme zierten sie damit. S. CÆSAR. de bell. gall. L. VI. CLUVER. L. I. C. 44. §. 3.

g) Ce-

zu einer Najade geheiligt. Finsterniß, und heiliges Schrecken, und kalter Schauer befiel jeden frommen Wandrer im Innern des Haynes h). Nie ganz von der mittägigen Sonne durchdrungen rauschten die hohen zackichten Tannen, und die durchstürmten Eichen von eingeschlossenen Winden geschüttelt. Auch erweckte die geheimnißreiche Stille, ungestört vom Gesange der Vögel, oder dem Geschreye des Wildes Ehrfurcht, und Andacht in dem zitternden Busen. Und auch nur selten unterbrach das Geräusche der kleinen geweihten Quelle, und ein undeutliches Lied eines einsam hier

g) *Celebrant carminibus antiquis* (*quod unum apud illos memoriæ & annalium genus est*) *Tuistonem Deum terra editum, & filium ejus Mannum, originem gentis, conditoresque. Manno tres filios adsignant, &c.* TACIT. de mor. Germ.

h) Die Deutschen, wie auch die Gallier, verehrten ihre Götter in Haynen (Wäldern, lucris sacris). Die Errichtung der Tempel ist weit neuer. Sie erwählten dazu gerne solche, die in Thälern gelegen waren, und von einer Quelle, die ihnen sehr heilig war, durchströmt wurden. S. TACIT. de morib. germ. CLVV. germ. antiq. L. I. C. 34. §. 3. & 5. LVCAN. beschreibt einen solchen Hayn sehr schön. Phrasal. L. III.

Lucus erat longo numquam violatus ab ævo,
Obscurum cingens connexis aëra ramis,
Et gelidas altæ summotis solibus umbras. &c.

wohnenden Barden i) das Gebeth des seufzenden Verehrers der Gottheit. So oft nun die Zeit des Fischfanges herankam, gieng Marbald hinunter zum Hayn, und opferte von seinem Reichthum. Dann nahm er seine Querflöte von Rohr, und blies, und stimmte frohe Gesänge. Alle Fischer wissen das Lied von Marbald erfunden. Oftmals singen sie es den Flußgöttern und den Najaden vor, reichern Fang zu erhalten. Die Ufer, und Hügel, und Bäume erschallen von den frölichen Tönen. — Marbald sang: „Mannus gieng im Leben einmal den Fluß hinunter, und sah eine Najade an der Sonne sich wärmen. Schöner war sonst keine Najade, und schöner war keine Nymphe. Entzückt sah er sie, und stund unentschlossen. Aber schüchtern floh sie zurück ins Schilf, und verbarg sich darunter. Mannus kam, er fand sie nicht mehr darunter. Götter, sprach er, ach Götter! höret mich. Laßt mich sie finden, die schöne Najade. Große Thaten hab ich verrichtet, Altäre und Hayne hab ich zuerst euch gebauet. Lasset mich, Götter, sie finden, laßt mich sie finden die schöne Najade. Jetzt hoben Zephy-

i) Die Barden waren eine Art von Priestern bey den Deutschen, und gleichsam ihre Dichter und Sänger. Die Gallier hatten drey Gattungen geistliche Personen, Barden, Wahrsager und Druiden; welche letzteren eigentlich Priester genannt wurden. S. CLUVER. Germ. antiq. L. I. C. 24. §. 2. Hievon schreibt auch TACITUS de morib. germ. *Sunt illis hæc*

quoque

Zephyre ihre träufelnden grünen Locken hoch empor, und Mannus fand die Najade. Noch liebt er sie, und sein Volk baute den Hayn; der Liebe des Mannus zur schönen Najade geheiligt.„ So sang Marbald.

Aber Mannus und die Najade beschlossen, den Fischer glücklich zu machen. Dort bey der heiligen vom Donner zersplitterten Eiche k), die hoch empor stund, und stolz alle niedrigen Eichen des Hayns übersah, wie ein steiler Fels weit über die niedrig grünenden Gebirge majestätisch hervorragt. Dort unter der heiligen Eiche schlief der Jüngling einmal sanft ein, von der brennenden Hitze, und von seiner Arbeit ermüdet. Und beyde liessen sich glänzend zu ihm herunter. Hinter ihnen schwamm hoch in der Luft ein ausgedehntes Netz von jugendlichen Göttern im Triumphe getragen. Jetzt sprach Mannus: Fischer! du hast mein Volk das Lied von meiner Liebesgeschichte gelehret, und anführen sollst du nun dieß Volk. Jetzt sprach die Najade: Du hast unter der Arbeit, und

an

quoque carmina, quorum relatu, quem Barditum *vocant, accendunt animos, futuræque pugnæ fortunam ipso cantu auguruntur.*

k) *Delectum quoque habuere in arboribus: nec quævis arbor sacrandis visa penetralibus digna, quercum maxime omnes spectarunt.* CLUVER. Germ. antiq. L. I. C. 34. §. 4.

an deinem Netze meine Gedächtniß bey den Nymphen und Flußgöttern verherrlicht; verherrlichen will ich nun dein Netz. Und jetzt sprach Mannus: Ehe die morgende Sonne den heissen Mittag über die Felder heraufführt, sollst du der Herzog 1) der Bojer seyn. Und jetzt sprach die Najade: Ehe die morgende Sonne den heissen Mittag über die Felder heraufführt, soll dein Netz zu einem ewigen Zeichen der Bojer erhoben seyn. — Marbald erwachte. Nein, sagte er, seltener hab ich nie geträumt. — Soll ich ihm trauen dem Traume? — Aber ich habe ihn unter der heiligen Eiche getraumt. Froh gieng er beym holden Abendrothe den Weg nach seiner Hütte zurücke.

Zwey-

1) Die Regierungsart war bey den Deutschen zweyfach, theils demokratisch, theils monarchisch. Bey einer demokratischen führte einer der Tapfersten des Volkes die Heere in dem Kriege an, und hieß daher Heerzog. Er wurde vom Volke, oder von den Edlen,

Zweyter Gesang.

Jetzt blickte die Morgensonne wieder hinter den Bergen herauf, und warf die röthlichten Stralen einzeln durch die dichten Aeste der finsteren Bäume. Rauchende Nebel entwichen, verfolgt von der schimmernden Dämmerung, von Gegend zu Gegend, von Thal zu Thal immer weiter zurücke, und nun schwan-

gen

Edlen, und Aeltesten desselben erwählt, und der Unterschied zwischen einem solchen Heerzog, und einem heutigen Herzog zeigt sich schon aus den Worten des TACITVS. *Reges ex nobilitate, Duces ex virtute sumunt.* Sieh auch hievon CLVVER. de germ. antiq. L. I. C. 46.

gen sie sich auf, und verloren sich ganz aus dem Gesichte. So hüpft im Dunkeln ein blendendes Irrlicht von Flur zu Flur hin, und verschwindet endlich vor dem annähernden Hirten. Immer heller ward er der Tag, und schon fand er die Führer und Aeltesten der Bojer geschäftig. Lange hatten sie an einem Heerzoge gewählt, doch immer unschlüßig. Aber Mannus lenkte unsichtbar die Wahl und ihre Stimmen. Und den letzten Abend kam der Priester des heiligen Haynes m). Freudig lächelnd kam er mit dem festlichen Kranze, der die flatternden Locken verband; sein weisser Gürtel flog nachläßig in Schleifen gebunden voran. So kam der Priester, und Ehrfurcht und tiefes Stillschweigen herrschten unter den Aeltesten des Volks. Höret, sagte er jetzt, ihr Bojer, höret die Stimme des Gottes! Dieß will Mannus. Marbald der Fischer sey Heerzog. Dieß will Mannus. Nach dem verrichteten Opfer nahm

m) Von den Priestern, ihrer Kleidung, welche meistentheils weiß war, und den Opfern sieh CLUVER. de Germ. antiq. L. I. C. 32. & seqq.

n) *Proprium gentis, equorum quoque præsagia ac monitus experiri. Publice aluntur iisdem in nemoribus ac lucis, candidi, ac nullo mortali opere contacti, quos pressos sacro curru sacerdos, ac Rex, vel Princeps civitatis comitantur, hinnitusque ac fremitus*

nahm ich die geweihten Pferde n), und spannte sie an den heiligen Wagen. Frey durchstreiften sie verschiedene Gegenden, und ich bath den Mannus um Hülfe, und um Erleuchtung. Jetzt stunden sie stille, und kehrten sich plötzlich wiehernd und stampfend dem Ufer zu, das Marbald, der tapfere Fischer, bewohnt. Ja, Marbald, Marbald der tapfere Fischer sey Heerzog! Und die Führer riefen alle: Marbald, Marbald, der tapfere Fischer, sey Heerzog! So geschah es am vorigen Tage. — Aber jetzt zogen sie ordentlich mit Häuten und Helmen o) geputzt mit dem Priester hinauf zu dem Flusse.

Fernher sah sie der Fischer auf sein Ruder gestützt, und dachte an die Feste der Schnitter, wenn sie nach gesegneter Ernde den Altar der Herthum p) jenseits des Flusses besuchen, und opfernd ihr danken. Bald kamen sie hinter die Sträucher, die an dem Ufer herstehen. Schnitter! rief Marbald, und lenkte den Kahn

tus observant, nec ulli auspicio major fides. &c. TACIT. de mor. german.

o) Nur die ersten Anführer bey dem Heere trugen zuweilen Helme. Alle übrigen giengen meist bloß. Sieh hievon das mehrere beym Tacitus und Cluver.

p) Herthum, Hertha, (terra) war die deutsche Cybele. Diese Göttinn, und ihre wunderliche Verehrung beschreibt Tacitus sehr umständlich und weitläuftig, de morib. german.

Kahn nach dem Ufer, sein Netz schwamm hinter ihm her; Schnitter! soll ich euch überführen, hinüber zum andern Gestade, und zum Altare der Herthum? Kommet, Schnitter, kommet, ich will euch überführen. So sprach Marbald, und die Führer der Bojer stunden vor ihm. —— —— Wie er erschrack, da er die Aeltesten des Volkes sah, wie er sich an seinen Traum erinnerte, und sein Entzücken, —— o das kann ich nicht singen. —— Sey gegrüßt, Heerzog! riefen nun Alle; und die Echo rief Heerzog; der Hayn, und das Ufer, und der Hügel rief Heerzog. Aber Marbald wollte zurück: verbittend weigerte er sich immer hinab mit ihnen zu kommen. Lasset mich, sprach er, lasset mich! besser steht mir mein Ruder in der Hand, als der Stab. Ich Heerzog? Nein, ich bin nicht Heerzog. Lasset mich! Plötzlich warfen sie ihm die lange Bärenhaut um die Schulter, und banden ihm die Haare auf q), und grüßten ihn nochmal. Jetzt wandte einer der Flußgötter auf das Geheiß der Najade

mit

q) *Sæpe in ipso salo vertice religant capillum Principes, & ornatiorem habent, in altitudinem quamdam, & terrorem, adituri bella, comti, ut hostium oculis ornantur.* TACIT. de mor. germ.

mit den spielenden Wellen das Netz um. Himmlisch beglänzte die heitere Luft die träufelnden Fäden des schwimmenden Netzes, und malte sich lieblich in den darunter hinrollenden Fluthen; wie sich der Mond hinter beschatteten Stauden im flisternden Teiche malt, und sanft in jeder der wankenden Furchen bespiegelt, die der zarte Mund kühlender Abendlüfte gerade am Teiche dahinzieht. Und o welch ein Anblick! riefen die Bojer; und o welch ein herrlicher Anblick! rief der Priester; Dieß ist ein Wink der Götter. Auf, ihr Bojer, laßt uns ein Denkmal des heutigen Tages setzen! Ein Netz, gleich diesem weiß, wie die silberne Fluth, und blau, wie der lachende Himmel, soll auf euren Schilden und Schürzen glänzen, und forthin zum Zeichen euch dienen. Wunder haben uns heute die Götter gethan, und jetzt weiß ich die Deutung der Eingeweide des gestrigen Opfers. Ja ich sehe ihn, ich sehe ihn schon kommen den großen Fürsten, den grossen Herzog r). Ueber die Donau hinüber wird er euch füh-

r) Theodo den I. der die Bojer über die Donau führte, und die römische Provinz, Vindelicien nämlich, und Noricum eroberte, im Jahr nach der Geburt des Erlösers 508. Sieh hievon VELSER. Rer. Boic. L. III. BRVNER. Theatr. vir. & glor. Boicæ. p. 1. und andere.

führen. Dort wird er siegen, und mit diesem Netze das weite Noricum bestricken. Aber auch den heutigen Tag, und die Najade, die uns günstige Najade, sehe ich durch den spätesten Enkel s) des großen Herzogs verewigt. Einen Tempel bauet er zu ihrem Gedächtniß; dankbar bauet er ihn den **Tempel der Nymphen.** Und dann kömmt der größte Fürst, ein Fürst des Friedens, und bauet ihn herrlicher noch, und setzet ihr ein Bild mitten darinn t). Welch ein Fürst ist dieser! Ein lieber Vater des Volkes von Göttern und Menschen geliebt, ein Stifter göldener Zeiten. Gesegnetes Jahrhundert, ich fühle dein Glück. Und ihr, ihr Bojer, segnet schon jetzt eure Söhne, die unter ihm leben sollen. — Dieß sagte der Priester, und die Führer des Volkes jauchzten, und trugen den neuen Herzog auf einem Schild v) erhaben hinab zum versammelten Volke.

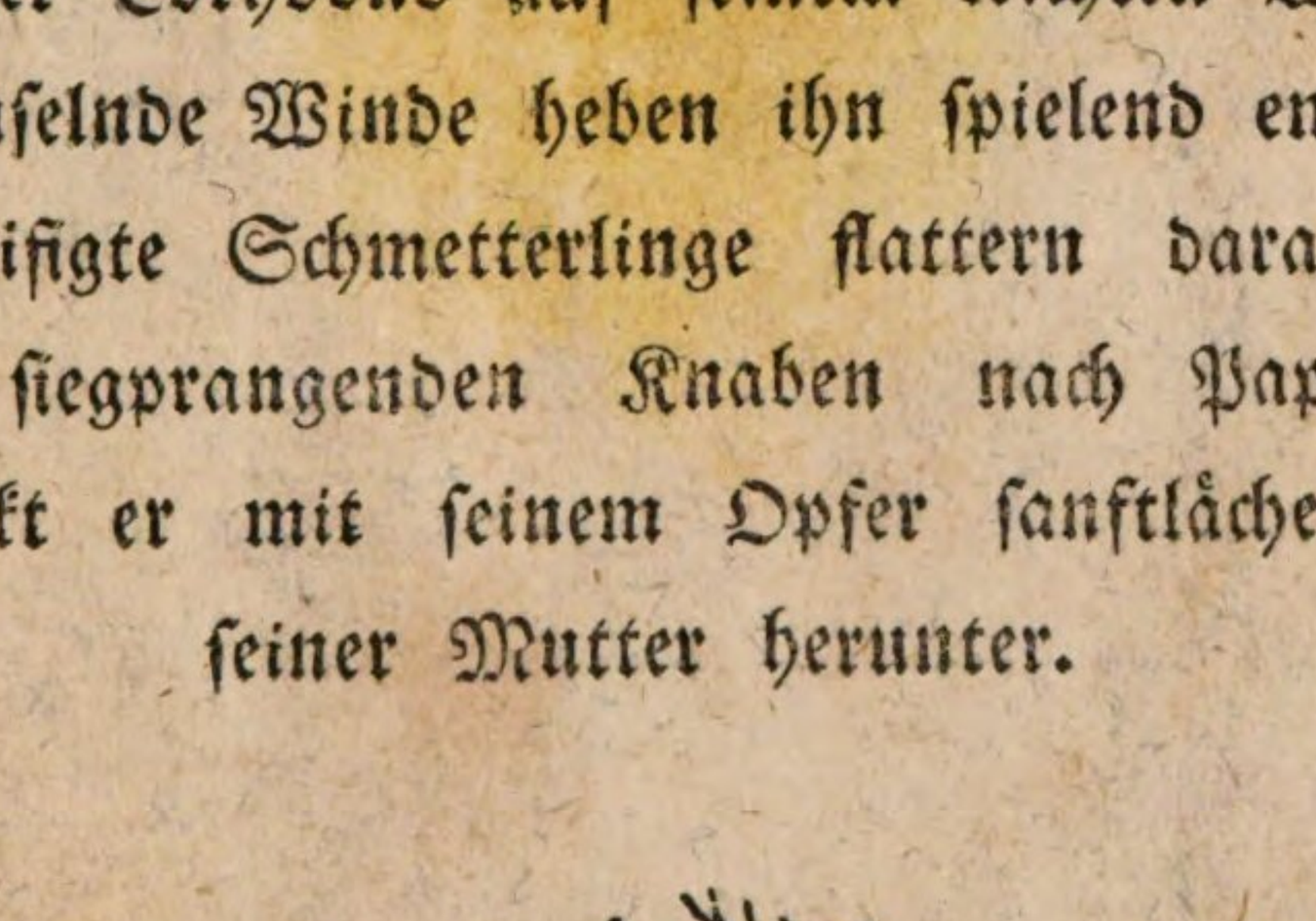
Noch feyern die Fischer, und auch die Hirten mit ihnen den frohen Morgen, und fahren an dem Tage

s) Nymphenburg ward von Ihro Durchl. Churfürstinn Adelheid zuerst im Jahre 1663. erbauet, da ihr ihr Durchl. Gemahl Churfürst Ferdinand Maria diese Hofmarch erkauft und geschenkt. Das von ihr benannte und zu bauen angefangene Schloß ward erst lange nachher zur jetzigen Schönheit gebracht.

t) Gerade

Tage auf leichten Kähnen mit Tannstauden und Eichkränzen geziert den Fluß hinein, und singen, und streuen Blumen rund um sich her in die Fluthen. Die Nymphen und Flußgötter tanzen in fernen Kreisen, und schwimmen auf einem Netze den Fischern entgegen. — So fährt Amor triumphirend über den ersten Seufzer Corydons auf seinem leichten Wagen einher. Säuselnde Winde heben ihn spielend empor, und zween streifigte Schmetterlinge flattern darangespannt mit dem siegprangenden Knaben nach Paphos hin.

Da sinkt er mit seinem Opfer sanftlächelnd zu seiner Mutter herunter.



t) Gerade von dem ersten Stockwerke des Schlosses gegen den Garten hin ist in dem großen Bassin eine vergüldete Statue einer Nymphe oder Najade, die auf einer Insel sitzt, sich mit Blumen schmückt, und mit Liebesgöttern und Tritonen scherzet.

v) *Impositusque scuto, more Gentis, & sustinentium humeris vibratus, dux deligitur.* TACIT. Historiar. L. IV.

Nacherinnerung des Verfassers.

Es sind diese wenigen Gedichte großentheils Früchte derjenigen Jahre, wo meine Begierde zur Dichtkunst immer mehr aufzukeimen angefangen. Ich habe über die Stücke, die schon etwas älter sind, jederzeit die Jahrzahl gesetzt, und die Leser sind folglich im Stande, nach genauer Zusammenhaltung zu entscheiden, wie weit sich meine Muse seit dem

Ver=

Verlaufe einiger Jahre gebessert habe. Ich hoffe wenigst diese Critik, daß man sagen werde: Der Verfasser fängt erst an, seine Gedichte besser auszuarbeiten. Und dieß soll mir Aufmunterung genug seyn, mich ferner der Poesie bey müßigen Stunden zu widmen.

IV.
Vermischte-Gedichte.

Orthodoxissima seculi nostri tempora.

WAs ist das beste Buch? Des Heylands Lehr und Leben.
Was macht den einen Christ? Der Trieb ihm nachzustreben.
Wer hat die Seeligkeit? Der GOTT recht ehrt und liebt.
Wer ehrt und liebt ihn recht? Der, so sich eyfrig übt,
Ihn aus Vernunfft und Schrifft und aus der Welt zu kennen.
Wer ist denn aber wohl ein weiser Mann zu nennen?
Wer nichts bewundern darff, nicht alles eitel macht,
Auf kein Verhängniß flucht und weder weint noch lacht.
Wo liegt das höchste Guth? Im ruhigen Gewissen.
Wer ist auf unsern Fall am eyfrigsten beflissen?
Der Mensch. Wer heist den reich? Der welcher nichts begehrt.
Wer arm? Der dürre Geitz der von sich selber zehrt.
Was kan wohl unsrer Eh die beste Vrt-Gifft geben?
Ein Kind von Häußlichkeit und Unschulds-vollem Leben.
Welch Mägdchen heist den keusch? Von der so gar der Neid
So still als öffentlich sich was zu lügen scheut.
Was aber heist gelehrt? Das, was man sagt, beweisen.
Wie wird ein Mensch ein Mensch? Durch Einsicht und durch Reisen.

Wo mögen Heerden seyn, wozu kein Miedling laufft?
Vielleicht in Sch = = da werden sie gekaufft,
Was macht der Orthodox? Zanck, Ketzer, Atheisten.

Was ist zu unsrer Zeit das gröste Wunderwerck?
Zwey Oerter: erstlich Wien, zum andern Wittenberg.
Dort herrscht nunmehr Trajan zum andernmal auf Erden
Und hier will auch der P = = ein L = = werden.
Setzt noch das dritte zu. Was? Jena; wie? warum?
Hier ist die göldne Zeit, ein eisern Seculum.
Was ist die gröste Lust der meisten Purschen Tage?
Ein Wirths-Haus breiter Bahn, ein Buch voll Schuld und Klage.
Was mag ihr Wahl-Spruch seyn? Als flögen wir davon
Was bringt es endlich ein? Viel Nach-Reu, wenig Lohn.
Wo aber ist denn auch ein wahrer Freund zu finden?
Ja Bruder lehre mich die Antwort selbst ergründen!
Ich habe mich viel Jahr darum umsonst bemüht,
Versuch', ob dir darinn das Glücke besser blüht.

An
Herrn M. G = = B = = S = =
Einen Hochverdienten Lehrer
in S = =

1.

Getreuer Lehrer! nimm hiermit
Den schlechten Danck von armen Händen
Denn da mich alles niedertritt,
So kan ich nichts als Worte senden;

Nur

Nur Worte? Nein! das Hertz dabey,
Das Hertz, indem sich Groll und Reu,
Verzweiffiung, Haß und Rach-Lust schlagen,
Da fremder Neid und eigner Sinn
Dem, dessen Fleisch und Blut ich bin,
Den Vater, aus dem Hertzen jagen.

2.

Verwegenheit thut öffters mehr,
Zumal bey schon verderbtem Leben,
Als wenn wir der Vernunfft Gehör
Und fauler Klugheit Zutritt geben;
O! hätt ich dieß nur längst gethan!
Es kommt nur auf die Vorsicht an,
Die unsern Sinn nothwendig lencket.
Vielleicht verfolgt' ich jetzt die Schaar,
Die mich bey äusserster Gefahr
So sinnreich mit Verläumdung kräncket.

3.

Nun mag ich dich mit Hülff und Rath,
Und um kein Mitleid mehr beschweren:
Dieß bitt ich: wird mir eine That
Des Pöbels Haß und Fluch gebähren,
So rede weder schlimm noch gut,
Und schätze nur mein redlich Blut!
In übrigen Gewissens-Sachen
Darff doch kein andrer vor mich stehn;
Wem Fluchen durch das Stoß-Bret gehn,
Der muß Verlust zu Vortheil machen.

Herrn M. G = = B = = S = =

Parodie (*)
Auf das Vorhergehende.

1.

Geliebter Freund! dein Ungemach
Kommt, leider! dir aus deinen Händen:
Ach dencke nur ihm weislich nach!
Du darffst es nicht auf andre wenden.
Die Wort', und nicht das Hertz dabey,
Sind, glaub' es, eine Ahabs-Reu,
Darzu Verzweiffelung leicht kan schlagen,
Wenn eigne Schuld und Eigensinn,
Als ich schon überzeuget bin,
Des Vaters Liebe von dir jagen.

2.

Verwegenheit thut wol nicht mehr,
Als du bey dem verderbten Leben!
Doch gieb ietzt GOttes Geist Gehör,
Er wird zur Gnade Zutritt geben.
O hättest du dieß längst gethan!
Auf eigne Klugheit kommts nicht an,
Die unsern Sinn auf Thorheit lencket.
GOtt selbst verfolgt die böse Schaar,
Die bey dem Einbruch der Gefahr
Noch nicht auf eine Beßrung dencket.

3.

Mein Freund! ach suche Hülff' und Rath!
Wen kanst du mit Verdacht beschweren?
Dieß bitt' ich: denck! ein' üble That
Kan ewig Hertzeleid gebähren. Was

(*) Diese hat man wegen ihrer Nettigkeit dem geneigten Leser nicht mißgönnen, sondern vielmehr als eine kleine Zugabe mittheilen wollen.

Was alsdann schlimm, wird niemals gut;
Ach denck' an Seele, Leib und Blut!
Bedenck! es sind Gewissens-Sachen.
Dein JEsus würde vor dich stehn,
Wolltst du mit Busse zu Ihm gehn,
Und aus Verlust dir Vortheil machen.

Christliche Gedult.

Im Thon: JESUS meine Zuversicht ꝛc.

1.

BAnges Hertze! lerne doch
Dich in dein Verhängniß schicken,
Und das schwere Creutzes-Joch
Durch Gedult vom Halse rücken!
Well dem Auge, wenn es weint,
Alles doppelt-grösser scheint.

2.

Gerne tragen, schwächt die Last;
Willig leiden, stärckt die Hände:
Wer das Ruder muthig faßt,
Macht der Schiff-Fahrt bald ein Ende,
Welche man in dieser Welt
Durch das Meer der Trübsal hält.

3.

Zwar es ist kein schlechtes Werck,
Sich im Kummer frölich zeigen;
Wer vermag wol einen Berg
Ohne Schwitzen aufzusteigen?
Doch ein Weiser zwingt das Leid
Durch der Sinnen Tapfferkeit,

4.

Nur getrost, betrübter Geist!
Frisch gewagt, ist halb gewonnen.
Was dein Fern-Glas Wolcken heißt,
Ist ein Himmel voller Sonnen,
Die des Kummers trübe Nacht
Den Cometen ähnlich macht.

5.

Unser Glaube nimmt den Trost:
Weil die Quaal nicht ewig währet.
Dem, der mit der Hofnung looft,
Ist das Kleinod offt bescheret;
Aus dem Leiden ohne Ruh
Führt sie uns nach Glücks-Stadt zu.

6.

Ich verschweige, was mich drückt,
Und bin in dem Höchsten stille:
GOTT hat mir es zugeschickt,
Und vielleicht ist es sein Wille,
Daß nach Klage-Liedern bald
Auch ein Halleluja schallt.

Abend-Lied.

Melodie: HErr! es ist von meinem Leben ꝛc.

1.

Abermal ein Theil vom Jahre,
Abermal ein Tag vollbracht!
Abermal ein Bret zur Bahre
Und ein Schritt zur Grufft gemacht!
Also nähert sich die Zeit
Nach und nach der Ewigkeit;
Also müssen wir auf Erden
Zu dem Tode reiffer werden.

2.

HErr und Schöpffer aller Dinge!
Der du mir den Tag verliehn,
Höre, was ich thränend singe,
Laß mich würdig niederknien:
Nimm das Abend-Opffer hin,
Das ich heute schuldig bin!
Denn es sind nicht schlechte Sünden,
Welche mich darzu verbinden.

3.

Treuer Vater! deine Güte
Hilfft überschwenglich groß;
Drum erquicke mein Gemüthe,
Sprich mich ledig frey und loß!
Gieb der Busse stets gehör:
Dennn dein Knecht verspricht nunmehr,
Dein Gesetze, deinen Willen,
Nach Vermögen zu erfüllen.

4.

Das Verdienst der vielen Wunden,
Die mein Heyland scharff gefühlt,
Hat in seinen Todes-Stunden
Deine Zorn-Gluth abgekühlt.
Schweig, wenn dieses Löse-Geld
Meiner Schuld die Wage hält,
Und beschicke mich im Schlaffe
Durch kein Aufboth deiner Straffe.

5.

Laß mich an der Brust erwarmen,
Die am Creutze nackend hieng!
Wiege mich in dessen Armen,
Der den Schächer noch umfieng!

Stelle mir der Engel-Chor
Als die beste Schild-Wacht vor!
Satan möchte sonst ein Schrecken
In der Finsterniß erwecken.

6.

Schütze den, der meiner Liebe
An das Hertz gebunden ist!
Daß kein Fall sein Ohr betrübe,
Das vielleicht den Seiger mißt.
Stärck' ihm den betrübten Geist,
Wenn er bittre Salsen speist,
Und laß noch in diesem Leben
Uns einander wieder geben.

7.

Trag' das Alter meiner Eltern
Auf den Flügeln deiner Huth,
Tritt vor sie die Schwachheits-Keltern;
Mehre derer Haab und Guth,
Die mir iemals Guts gethan;
Nimm dich meiner Freundschafft an,
Und verzeih den Läster-Zungen,
Uber die ich offt gesprungen.

8.

Seegne die gerechten Waffen
Deiner werthen Christenheit,
Uns den Frieden herzuschaffen,
Den der Feind zu stehlen dräut!
Halt den Schatten rechter Hand
Uber unser Vater-Land,
Daß die drey berühmten Plagen
Weder Vieh noch Völcker schlagen.

9.

Gute Nacht, ihr eitlen Sorgen!
Ich begehre meiner Ruh.
JEsus schliesset bis auf morgen
Auge, Thür und Kammer zu:
Sanfftes Lager, sey gegrüßt!
Weil du dessen Vorbild bist,
Das ich dermaleinst im Grabe
Sicher zu gewarten habe.

Der gewisse Trost.

Im Thon: Von GOtt will ich nicht lassen.

1.

DEr HErr führt meine Sache:
Drum scheu ich keinen Feind.
Die Mißgungst tob' und lache,
Weil mir kein Glücks-Stern scheint;
Die Lästrer kützeln sich
An meinen Unglücks-Pfeilen,
GOTT wird die Wunden heilen,
Und dessen tröst' ich mich.

18.

Drückt mich der Sünden Menge,
Mein Heyland schwächt die Last;
Er hilfft aus dem Gedränge,
Wenn mich die Furcht umfaßt.
Das Schrecken tieffer Nacht
Muß unverzüglich weichen,
Wenn mich das Sieges-Zeichen
Des Creutzes tapffer macht.

3.

Bin ich anjetzt verlassen,
Und alles Trostes leer;
Mein Geist! du must dich fassen,
Sonst wird die Noth zu schwer.
Im Himmel lebt mein Freund,
Der wird mir nicht entfallen,
Ob gleich die Welt von allen
Mich zu entblösen scheint.

4.

Muß ich mich in der Fremde
Um Brod und Wasser mühn,
Und mit dem nassen Hemde
Mein Blut vom Leibe ziehn;
Ich will dem Höchsten traun,
Er wird die Armuth wenden,
Und mir mit starcken Händen
Mein eignes Hüttchen baun,

5.

Ras't immerhin, ihr Spötter!
Macht meiner Thränen viel!
Vielleicht macht auch das Wetter
Aus euch ein Unglücks-Ziel.
Ich wünsch' es nimmermehr;
Darum bekehrt euch lieber,
Ihr seyd noch nicht hinüber;
Worauf trotzt ihr so sehr?

6.

HErr! führe meine Sache!
Ich übergebe Dir
Den Lohn und auch die Rache;
Steh meiner Schwachheit für!

Und laß mir doch einmal
Den Tag des Heyls erscheinen;
Du siehst mein bitteres Weinen,
Und schätzest meine Quaal.

Trost-Aria.

1.

Endlich bleibt nicht ewig aus;
Endlich wird der Trost erscheinen;
Endlich grünt der Hoffnungs-Strauß;
Endlich hört man auf zu weinen;
Endlich bricht der Thränen-Krug;
Endlich spricht der Tod: Genug!

2.

Endlich wird aus Wasser Wein,
Endlich kommt die rechte Stunde;
Endlich fällt der Kercker ein;
Endlich heilt die tieffste Wunde;
Endlich macht die Sclaverey
Den gefangnen Joseph frey.

3.

Endlich, endlich kan der Neid,
Endlich auch Herodes sterben;
Endlich Davids Hirten-Kleid
Seinen Saum in Purpur färben.
Endlich macht die Zeit den Saul
Zur Verfolgung schwach und faul.

4.

Endlich nimmt der Lebens-Lauff
Unsers Elends auch ein Ende;
Endlich steht ein Heyland auf,
Der das Joch der Knechtschafft wende;

Endlich machen viertzig Jahr
Die Verheissung zeitig wahr.

5.

Endlich blüht die Aloe;
Endlich trägt der Palm-Baum Früchte;
Endlich schwindet Furcht und Weh;
Endlich wird der Schmertz zu nichte;
Endlich sieht man Freuden-Thal:
Endlich, Endlich kommt einmal.

Aria

Als er sich über nichts betrüben wolte.

Nach der Melodie

Wer nur den lieben GOtt läßt walten

1.

SO soll mich auch durchaus nichts kräncken,
Es geh mir noch so wunderlich!
Ich muß in aller Noth gedencken:
Der Himmel thuts und prüfet dich.
Er ist ein Vater, der zwar schlägt,
Doch auch nicht ewig Ruthen trägt.

2.

Wir Menschen können unser Glücke
Unmöglich allzeit selbst verstehn,
Wir fallen in Gefahr und Stricke,
So offt wir vor uns selber gehn;
Wir wählen falsch und wandeln blind,
So offt wir ohne Creutze sind.

3.

Ein ruhig Hertz und rein Gewissen
Wird doch von aussen nicht verstört:
Daß treue Seelen leiden müssen,
Das wird wohl überall gehört!

Doch

Doch daß sie niemals Hülffe sehn,
Das sieht man nimmermehr geschehn.

4.

Die Spötter thun mir freylich bange;
Man setzt mir ein gefährlich Ziel,
Die Wetter stehn so schwer als lange,
Der Trauer-Nächte werden viel;
Jedoch Gedult, Vernunfft und Zeit
Versprechen Palmen auf den Streit.

5.

Wer weiß, wie bald mein Glücke steige?
Es kan mir unverhofft noch blühn;
Die Großmuth so ich stets bezeige,
Muß durch Gefahr dem Feind entfliehn;
Ein treuer GOtt und kluger Mann
Macht, daß man alles dulden kan.

6.

Mein Leben wird noch um das Ende
Ein Himmel voll Vergnügung seyn,
Die Hoffnung reicht mir schon die Hände,
Die keusche Liebe stimmt mit ein;
Geht Winde, bringt den stillen Kuß
Dem, der mir bleiben wil und muß!

Glaube und Hoffnung.

1.

Mein Vertrauen gründet sich
Auf zwey Pfeiler die nicht wancken;
Glaub' und Hoffnung führen mich
Durch die engen Lebens-Schrancken
An das Ziel, wo Kampff und Streit
Lorbeer-Kräntze prophezeyt.

Eher wird ein morsches Rad
Neuntzig Centner und den Wagen,
Als ein zweiffelender Soldat
Einen Zweig voll Palmen tragen;
Läuffer, die der Krantz erhitzt,
Eilen, ob der Fuß gleich schwitzt.

3.

Ohne Glauben, ohne Licht:
Niemand tritt im Finstern sicher.
Ohne Glauben siegt man nicht.
Redet selbst ihr stummen Bücher!
Abrahams Gerechtigkeit
Ist des Glaubens Ehren-Kleid.

4.

Auch die Hoffnung stärckt das Hertz:
Creutz und Christ sind gerne Brüder.
Hält nun gleich ein herber Schmertz
Meine Großmuth an und wieder;
Ach! so fällt mir dennoch ein:
Nach den Thränen schmeckt der Wein.

5.

Niemals wird ein Helden-Muth
In der Kummer-See ersauffen:
Noch Kasten trotzt die Fluth,
Bis die Wasser sich verlauffen.
Wer den Hoffnungs-Ancker hat,
Findet stets ein Ararat.

Aria.

Von der Geburth Christi.

1.

EIlt ihr Völcker aus der Nacht
Zu dem neugebohrnen Lichte,

Das

Das den Stall zum Himmel macht!
Eilt und zeigt Vergnügungs-Früchte,
Dort, wo sich der HErr der Welt
Uns zum Reichthum arm gestellt.

2.

Diese Windeln, dieses Stroh,
Werden unser Freyheits-Zeichen:
Es gefällt der Vorsicht so,
Satans Arg-List zu beschleichen,
Dem der Schein der Dürfftigkeit,
Schimpff und Gram und Fall verleiht.

3.

Jetzo werden Wölff und Schlaf,
Kind und Löwen sicher spielen;
Und der Zorn, der Adam traff,
Muß sich in den Thränen kühlen,
Deren Strohm voll Lieb' und Geist
Von des Heylands Wangen fleust.

Weyhnachts-Ode.

1.

DJe Nacht ist hin, nun wird es licht,
Da Jacobs Stern die Wolcken bricht:
Ihr Völcker hebt die Häupter auf,
Und merckt der goldnen Zeiten Lauff!

2.

Du süsser Zweig aus Jesse Stamm,
Mein Heyl, mein Fürst, mein Schatz, mein Lamm!
Ach schau doch hier mit Freuden her!
Wie wenn mein Hertz die Wiege wär!

3.

Ach komm doch liebster Seelen-Schatz!
Der Glaube macht dir deinen Platz;

Die

Die Liebe steckt das Feuer an,
Das auch den Stall erleuchten kan.

4.

Ihr Töchter Salems küßt den Sohn!
Des Höchsten Liebe brennet schon.
Kommt, küßt das Kind! es stillt den Zorn.
Ach nun erhebt der HErr mein Horn!

Abend-Lied.

1.

DEr Feyer-Abend ist gemacht!
Die Arbeit schläfft, der Traum erwacht;
Die Sonne führt die Pferde trincken;
Der Erd-Kreiß wandert zu der Ruh,
Die Nacht drückt ihm die Augen zu,
Die schon dem süssen Schlaffe wincken.

2.

Ich, Schöpffer! deine Creatur
Bekenne, daß ich auf der Spur
Der Sünder diesen Tag gewandelt,
Ich habe dein Verboth verletzt,
Mich dir in allem widersetzt,
Und wider meine Pflicht gehandelt.

3.

Doch weil ein Quintchen Vater-Huld
Viel tausend Centner meiner Schuld
Durch dein Erbarmen überwieget;
So gieb Genade vor das Recht,
Und zürne nicht auf deinen Knecht,
Der sich an deinen Füssen schmieget.

4.

Der Beichte folgt das Gnaden-Wort:
Steh auf mein Sohn und wandre fort!

Die

Die Missethat ist dir erlassen;
Drum kan mein Glaube gantz getrost,
Ist Welt und Satan schon erbost,
Bey deiner Wahrheit Ancker fassen.

5.

Mein Abend-Opffer ist ein Lied,
Das dir zu dancken sich bemüht;
Die Brust entzündet Andachts-Kertzen.
Gefällt dir dieser Brand-Altar,
So mache die Verheissung wahr:
GOtt heilet die zerschlagne Hertzen.

6.

Du bester Anwalt JEsu Christ!
Der in den Schwachen mächtig ist,
Komm und vollführe meine Sache!
Beweise, daß dein Theures Blut,
Was ich verbrochen wieder gut
Und auch die Sünder selig mache.

7.

Du Geist der Wahrheit breite dich
Mit deinen Gaben über mich!
Dein Wort sey meines Fusses Leuchte!
Vergönne mir dein Gnaden-Licht
Auf meinen Wegen daß ich nicht
Mir selber zur Verdammniß leuchte.

8.

HErr! deine Hand sey mein Panier,
Dein Antlitz aber zeige mir
Auch in dem Traume mein Vermügen.
Die Einsamkeit betrübt den Geist.
Doch, wo du meine Seite schleust,
So darff ich nicht alleine liegen.

9.
Das müde Haupt sinckt auf den Pfiehl;
Doch, wo ich ruhig schlaffen will,
So muß ich deinen Engel bitten;
Der kan durch seine starcke Wacht
Mich vor dem Ungethüm der Nacht
Um meine Lager-Statt behüten.

10.
Soll mir der Pfiehl ein Leichen-Stein,
Der Schlaff ein Schlaff zum Tode seyn,
Ja soll das Bette mich begraben;
So laß den Leichnam in der Grufft,
Bis ihn die letzte Stimme rufft,
Den Geist im Himmel Friede haben.

11.
Will aber deine Gütigkeit,
Die alle Morgen sich verneut,
Mir heute noch das Leben borgen;
So wecke zeitlich mich darauf,
Nicht aber durch ein Unglück auf,
Und laß mich vor das Danck-Lied sorgen!

Buß-Aria.

1.
Komm, JEsu, theurer Schatz!
Mein Geist der macht dir Platz.
Hier seufftzet dein Erlöster:
Erhöre mich mein Tröster!
Ach! theure Gnaden-Kertze,
Bestrahle Seel' und Hertze.

2.
Erneur' in mir den Bund,
Da deines Dieners Mund

Mich in dem theuren Bade
Der süssen JEsus-Gnade
Von Sünden loßgezehlet,
Und dir mich anvermählet.

3.

Ich habe zwar, mein GOTT!
Durch längst-verdienten Tod,
Schon offt den Bund gebrochen,
So, daß des Hertzens Pochen,
Mich heißt mit Angst und Schrecken
Vor deinem Zorn verstecken.

4.

Ach! aber, wo soll mir
Auch wol ein Ort vor dir
Gnug Schutz und Hülffe geben?
Wer kan dir widerstreben?
Dir, der du Held und Waffen,
Ja alles hast geschaffen.

5.

Ich muß von deiner Macht
In meiner Sünden-Nacht
Erzittern und erbeben;
Mein schwer-verschuldtes Leben
Vergehet im Gedränge
Der grossen Sünden-Menge.

6.

Ach! ach! wo laß ich mich?
Jedoch ich hoff auf dich;
Du sagest: Daß vor allen
Dir der wird wohlgefallen,
Den bey zerknirschtem Hertzen
Begangne Sünden schmertzen.

7.

Nun, JESU! mein Gewinn,
Nimm Hertz und Seele hin,
Du weißt es zu ergründen;
Erforsche, wie die Sünden
Dieß mit dem schwersten Drücken
In Reu und Leid verstricken.

8.

Komm, gieb mir deinen Geist!
Den, welchen du verheißt,
Demselben auszutheilen,
Wer bey gedrängtem Heulen
Mit rechten Hertzens-Zähren
Zu dir sich wird bekehren.

9.

Ach! nimm dich meiner an
Auf der verwirrten Bahn!
Führ' mich vom Höllen-Wege
Zu deinem Himmels-Stege!
Ich seuffze nach Erbarmen,
Nimm mich in deine Armen.

10.

Hilff mir die kurtze Zeit
Hier dieser Eitelkeit
Stets deines Vaters Willen
In allem recht erfüllen!
Laß mich so leben wollen,
Wie wahre Christen sollen.

Schrei

12.

Nun mag das Unglück Pfeile schärffen,
Dir, Himmel! hab' ich nun nicht mehr
Mein Creutz und Elend vorzuwerffen;
Ich seh', du liebst mich noch zu sehr,
Und läst mich die versagten Gaben
Durch meinen Freund auf einmal haben.

Der Seelen Unsterblichkeit.

1.

SEele, wirff den Kummer hin,
Deiner Hoheit nachzudencken,
Und laß dir den freyen Sinn
Durch des Leibes Last nicht kräncken,
Diese Bürde, so man trägt,
Wird in kurtzem abgelegt.

2.

Die Gefangenschafft vergeht,
Stahl und Fessel müssen brechen;
Unsers Lebens Alphabet
Ist ja noch wohl auszusprechen,
Macht doch auch die gantze Zeit
Keinen Punct der Ewigkeit.

3.

Sclaven werden endlich frey,
Und der Kercker aufgebrochen,
Wenn des Todes Tyranney
Ihren Feinden Hohn gesprochen,
Ja der längste Richter-Stab
Reichet selten bis ins Grab.

4.

Helden mögen mit der Grufft
Ihren Hoffnungs-Port verschliessen,
Und wenn das Verhängniß rufft,
Thränen vor Verdruß vergiessen;
Weil sie dieser Wahn betrieget,
Daß der Geist zugleich verfliegt.

5.

Unser Glaube bricht die Bahn,
Durch den Kirchhof in das Leben,
Wer die Welt nicht grüssen kan,
Lernt ihr zeitlich Abschied geben;
Denn er glaubet, daß der Geist
Sich der Sterblichkeit entreist.

6.

Nun wohlan! ich bin bereit,
Meine Glieder hinzulegen;
Denn des Todes Bitterkeit
Führet uns auf Dornen-Wegen
In des Himmels Rosen-Feld,
Wo die Wollust Tafel hält.

Die Begierde nach dem Himmel.

1.

Fort, o Seele, von der Welt!
Laß das Lazareth der Erden!
Wem ihr Fürniß wohlgefällt,
Mag durch Schaden klüger werden;
Gott und Himmel soll allein
Deiner Sinnen Leit-Stern seyn.

2.

2.

In Egypten herrscht man nicht,
Gosen's Apffel schmeckt zu bitter,
Ihre Blumen, so man bricht,
Sind ein Blendwerck der Gemüther,
Bis man dort in Canaan
Rosen-Erndte halten kan.

3.

Unsers Lebens Wanderschafft
Giebt das Bürger-Recht im Himmel;
Wer sich an der Welt vergafft,
Kriegt für Körner Staub und Schimmel:
Alle Hoheit dieser Zeit
Ist ein Bild der Eitelkeit.

4.

Schiffer werden auf der See
Von den Stürmen umgetrieben,
Bis die Zeit ihr langes Weh
Durch den Nord-Stern aufgerieben:
Diß, was uns bestürmen will,
Ist ein Leiden ohne Ziel.

5.

Seufftzer sind der theure Zoll,
Welchen wir der Erde geben,
Unser Krug ist selten voll,
Disteln liest man von den Reben,
Thränen mischen unsern Tranck,
Dornen pflastern uns den Gang.

6.

Das Vergnügen bringt Verdruß,
Aus der Wollust sproßt der Schmertzen.

Deffters

Oeffters kan der Uberfluß
Uns die Freuden-Saat verschertzen,
Wenn des Feindes gelber Neid
Unkraut auf den Acker streut.

7.

Perlen, die wie Liljen blühn,
Sind der Speichel wilder Fluthen,
Last den blitzenden Rubin
Auf der Fürsten Scheitel bluten,
Ihre Würde zeiget doch
Des gekrönten Knechtes Joch.

8.

Meine Sehnsucht brennt vor Lust,
Brief und Abschied einzufodern,
Und die Schmertzens-volle Brust
Wünscht im Grabe zu vermodern;
Denn die niemals schlaffen gehn,
Können niemals auferstehn.

9.

Auf, bestürtzter Geist, zu GOtt,
Der krönt dich mit Salems Schätzen,
JEsus selbst will durch den Tod
Deiner Last den Grentz-Stein setzen,
Gieb dem, was dich traurig macht,
Nun auf ewig gute Nacht!

Aria
Uber die Worte:
Das ist meine Freude, daß ich mich zu GOTT halt
Psalm. 73.

I.

Thörichte Gemüther
Lieben eitle Güter,

Und geschmückte Pracht;
Diß soll mich nicht fangen,
Mein gerecht Verlangen
Nimmt was mehr in Ächt;
Fluch und Reu
Und Schmach dabey
Folgt bey Sodoms bösen Schätzen
Auf ein kurtz Ergötzen.

2.

Eine Lust auf Erden
Macht mir die Beschwerden
Alles Kummers leicht;
Wenn ich nemlich dencke,
Was mir für Geschencke
GOttes Liebe reiche:
Seine Treu
Wird täglich neu,
Und die Wollust seiner Güte
Stärckt mein schwach Gemüthe.

3.

Diß ist meine Freude,
Die in allem Leide
Furcht und Trauren stillt;
Wenn die Sünde nagt,
Wenn das Haus-Creutz plaget,
Wenn die Mißgunst billt,
Wenn kein Freund
Es redlich meynt,
So zerstört doch ihr Betrügen
Niemals mein Vergnügen.

4.

Giebt es was zu streiten,
Will die Hoffnung gleiten,

Und

Und der Muth vergehn;
HErr! du und mein Glaube
Läst mich nicht im Raube
Noch im Unglück stehn;
Mir verspricht
Die Zuversicht,
So ich auf den Höchsten setze,
Reiche Seelen-Schätze.

5.

Sterben ist gewinnen,
Es reist Geist und Sinnen
Aus der gantzen Noth;
Ist gleich Fleisch und Blute
Schlecht dabey zu muthe,
Nimmermehr, o Tod!
Denn dein Krieg
Verliert den Sieg,
Und aus deinen finstern Ketten
Wird der HErr mich retten.

Danck-Lied Mosis.

nach dem Ausgange aus Egypten.

DA schwimmt nun unsre Furcht mit Wagen, Ro
und Mann,
Nun jag' uns weiter nach du wütender Tyrann,
Und sauff für unser Blut Fluch, Schaum und Sand
Grunde!
Erlöstes Israel, auf, auf! mit Hertz und Munde,
Und feyre den Triumph; dem Siege folgt der Danc
HErr, meiner Väter GOtt! du bist mein Lob-
sang,

ein Fels, mein Schutz und Heil, mein Arm und meine
Stärcke,
ein König und mein Held, ich ehre deine Wercke,
und deren Herrlichkeit, die schon dein Name zeigt.
HErr! deine Rechte schlägt, HErr! deine Rechte
beugt
n groben Eigensinn, und wirfft die Stoltzen nieder,
r Feind gedachte schon auf Mord und Sieges-Lieder,
Er hörte, kam und sah, und schnob vor Rach und Wut,
So wie ein wilder Bär vor Hitz' und Durst nach Blut.
hetlte schon den Raub in seinem blinden Sinne,
schwur uns eine Schlacht, aus der kein Hund entrinne;
tzt zieh ich, stieß er aus, mein unbarmhertzig Schwert,
Das niemals ohne Sieg noch trocken rückwärts kehrt;
ißt und hört nicht auf, bis die Rebellen fühlen,
völlig meinen Muth an warmen Leichen kühlen.
ja, ja, in Fluth und Meer, verstockter Pharao!
es HErren Grimm brach aus wie Feuer unterm
Stroh;
Wincken rieff den Süd, der Süd war da und theilte
Wellen und den Schilff, wodurch die Blindheit eilte;
le Tieffen wallten auf, der Abgrund gab sich bloß,
as Wasser stieg und stund und fiel auf einmal loß,
urden Raserey, Volck, König, Zeug und Wagen
Stein und Bley verschluckt und in den Sand ge-
schlagen.
r Fall betrübte gleich der Nachbarn Hertz und Ohr,
e Völcker Canaans verliessen Grentz und Thor,
kam die Riesen an, durch Edom lieff das Schrecken,
Noab kroch aus Furcht in Klüffte, Wald und Hecken.
HErr! wer ist dir gleich? wo lebt ein GOtt wie du
r Recht und Gnad ertheilt, damit er Wunder thu?

Wer kan mit solcher Macht und mit so starcken Armen
In allerley Gefahr sich zeigen und erbarmen?
Wer ist wohl ausser dir so heilig und so rein?
In allem, was du thust, muß Grund und Weisheit seyn
Und Lieb' und Billigkeit; die Vorsichts-Schlüsse zeigen
Aus welchen Glück und Fall und alle Dinge steigen.
Man sieht, wie schrecklich auch dein Eifer nieder fährt
Wenn unsrer Bosheit Dampff den Blitz gebiert und nährt.
Und dadurch hast du dich so herrlich hoch erhoben,
Daß alle Glaubigen dein Reich mit Ehrfurcht loben;
Du hast dein Volck erlöst, du hast dein Volck gefühlt
Und aus Barmhertzigkeit mit Sieg und Lust gezlert.
HErr! fahre weiter fort, HErr! werde doch nicht müde
Und schaff' uns mit Gewalt auch vor dem letzten Friede
Du hast uns dir erwählt und auf ein Land gespart,
In dem die Sicherheit dein Licht und Recht bewahrt
Ach bring uns bald hinein und gönne Jacobs Saamen
Das Erbtheil, das er hofft. Dort wird man deinem Nahmen
In Zions Heiligthum mit Freuden opffern gehn,
Dein ewig Königreich soll hier im Bilde stehn,
Und alle Völcker ziehn im Tempel anzubeten,
Bis daß des Weibes Frucht der Schlangen Kopff zertreten.

Trost, Aria.

I.

Endlich wird die Hoffnung endlich
Einmal an dem Ziele stehn;
Ist die Welt itzt unerkänntlich,
Kan sie doch wohl in sich gehn,

Wenn die Zeit die Unschuld rettet,
Und dem Haupte welcher bettet,
Wenn der Neid durch manche Nacht
Schlaff und Feder schwer gemacht.

2.

Die Gewißheit deiner Freude,
Liebstes Endlich! stärckt den Geist,
Wenn die Ungedult im Leide
Muth und Ancker niederreißt.
Seh' ich itzt erzürnte Sterne,
Seh' ich dennoch in der Ferne
Ein versprochnes Canaan
Von den Unglücks-Bergen an.

3.

Wurden ehmals Jacobs Kinder
Von Egyptens Last gepreßt,
War die Marter doch gelinder,
Als die mir das Auge näßt:
Jene kam vom wilden Feinde,
Meine kommt vom nächsten Freunde;
Ach! dergleichen herbe Pein
Dringt zu tieff und schmertzlich ein.

4.

Ich verbeiß' es doch so lange,
Als nur immer möglich ist:
Judas spinnt zu seinem Strange,
Wenn er falsch und freundlich küßt;
Joab muß mit grauen Haaren
Endlich doch noch blutig fahren,
Und der Fall des Simei
Rächt die Majestät noch früh.

5.

Schmückt, ihr Heuchler, eure Tücke
Noch so heilig, als ihr wolt,
Breitet Blumen auf die Stricke,
Schenckt nur Gifft und Tod in Gold!
Diß mein Hertz bleibt unaufhörlich
Allzeit so getrost als ehrlich:
Eure Boßheit und mein Heil
Findet endlich doch sein Theil.

Madrigal
an Herrn M. - -

DEr Schwangern Appetit
Ist offtmals wunderlich.
Wenn meine Muse nun nach Tobacks-Liedern kreisset,
So sehnt sie sich nach dem, was Knaster heisset.
Das wird ihr wohl von deiner Gütigkeit gewährt,
Denn wo sie ihn entbehrt,
Und nachmals einen Fehl gebieret,
So wird die Schuld auf dich geführet,
Geehrter Gönner! ja, auf dich,
Entschuldige nur mich!
Der Schwangern Appetit
Ist offtmals wunderlich.

An eben den vorigen.

BRicht, mein Patron, die Noth sonst Eisen,
So siehst du meiner Grobheit nach,
Du weist wohl, wenn wir Dichter reisen,
So schwindet stets das beste Fach.
Ich hätt' es selbst dir klagen können,
Poeten haben grosse Scham;

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fronhofer, Ludwig

Ludwig Fronhofers erster Versuch in Gedichten

München 1770
P.o.germ. 404
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108363-7
VD18 10858512